

*Dem H. H. Volleg. Kaiser
freundl. genehmigt,
Franz Jose Schmalz.*

Geschichtliches
und Naturgeschichtliches
aus dem
**Bregtal und
Seitentälern.**

Gesammelt und bearbeitet für den Schulgebrauch
und für alle Freunde des Bregtales von

Hubert Schmalz,

Apotheker in Döhrenbach

+ + +

Der aus diesem Buche erzielte Reingewinn wird an die
Bürgermeisterämter des Bregtales, verteilt zur
Unterstützung der Hinterbliebenen
gefallener Krieger

+ + +

Preis Mk. 3.00

Gebunden Mk. 4.00

+ + +

Druck und Verlag von Karl Mahl in Döhrenbach



Vorwort!

In einfachem Gewande, wie es sich für die
Kriegszeit geziemt, ziehe hinaus, mein liebes
Kind, und erwirb Dir Freunde!

Meldest Du Dich im Frieden wieder bei mir, so will
ich Dir ein schöneres Kleid geben, und Dich schmücken
mit Bildern und Karten!

Döhrenbach, im Winter 1916/17.

Gubert Schmalz.

Zu dieser Arbeit wurden folgende Werke benutzt:

- Schriften des Vereins in Donaueschingen (S. V. D.)
 Tumbült, Fürstentum Fürstenberg (T. S. S.)
 Koltz, Lexikon von Baden 1815 (K. L. B.)
 Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheines (Z. G. O.)
 Schneyler, Sagenbuch von Baden (S. S. B.)
 Zug, Villingen Chronik [Prof. Roder] (Z. V. C. R.)
 v. Scheffel, Juniperus (S. J.)
 Döll, Flora von Baden (D. S. B.)
 Kerner, Pflanzenleben der Donauländer (K. P. D.)
 Kreuzer K., Zeitgeschichte von Surtwangen (K. S. S.)
 v. Schubert, Naturgeschichte der Tiere (S. N. T.)
 Gradmann, Pflanzenleben der schw. Alb (G. P. A.)

Besonderen Dank sage ich an dieser Stelle der Großh. bad. Universitätsbibliothek in Freiburg i. Br., die mir alle gewünschten Bücher bereitwilligst lieh.

Der Verfasser.

Folgende Herren haben mich in dankenswerter Weise durch Auskünfte unterstützt:

- K. Bader, Mühlenbesitzer in Wolterdingen
 Br. Dotter, Privatier in Döhrenbach
 Otto H. Ernst, evangel. Pfarrer in Surtwangen
 W. Schreyäg, kathol. Pfarrer in Hammereisenbach
 O. Wunderle, kathol. Pfarrer in Schönenbach
 K. Ulrich, altkathol. Pfarrer in Surtwangen.

Ursprung der Breg.

Die Breg entspringt im Bezirksamte Triberg unweit der Stadt Surtwangen. Der kaiserliche General „Graf Marsiglio“ will in der Bregquelle den Ursprung der Donau sehen; andere wieder suchen ihn in der Brigachquelle oder im Schlosspark zu Donaueschingen; und viele bedeutende Altertumsforscher glauben, daß die Quelle bei Allmendshofen der „eigentliche Ursprung“ der Donau sei.

* * *

Den Namen Breg führt Dr. S. L. Baumann auf „Brigana“ zurück, eine Bildung vom Stamme „brac“ (einzwängen). Eine Weiterbildung von Brigana ist Brigantium, das im Namen der Stadt Bregenz zu finden ist. Dr. Baumann glaubt nun, daß sich „Breg“ ebenso auf „Brigana“ zurückführen läßt, wie „Bregenz“ auf „Brigantium“. (Siehe Schriften des Vereins in Donaueschingen IV. 1882.)

* * *

Die Breg war früher bis kurz vor Wolterdingen wohl im gleichen Flußbette wie heute; bei Wolterdingen aber verzweigte sie sich in mehrere Arme, floß an Bräunlingen und Hüfingen vorbei, und eilte auf nächstem Wege der Donau zu. Wir finden bei Hüfingen heute noch Spuren des alten Flußbettes.

Surtwangen

leitet seinen Namen ab von Surthe = Surth = Übergangsstelle (über den Bregfluß), also gleich Wanger an der Surthe. Es verdankt sein erstes Ausblühen dem Benediktinerkloster, das Karl der Große 792 hier stiftete. Nach einer Bulle Alexander III. vom 7. April 1178 wird die dortige Pfarrei z. hl. Cyriac den Benediktinern zu St. Georgen anvertraut; dieselben besorgten sie auch bis zum Jahre 1485; von diesem Jahre an erhielt Surtwangen einen vom Kloster exponierten Seelsorger. Nach Auflösung des Stiftes St. Georgen fundierte der Großherzog von Baden einen ständigen Hilfspriester für Surtwangen.

* * *

Schon im Jahre 1000 n. Chr. soll Surtwangen eine Kapelle gehabt haben. Die Einwohnerzahl Surtwangens stieg und die Kapelle wurde zu klein. Im 15. Jahrhundert wurde daher die Kapelle bedeutend vergrößert. 1755 wurde in Surtwangen eine größere Kirche erbaut. Am 10. Januar 1845 verbrannte der Kirchturm und auf seinen Mauerresten wurde 1844 ein neuer Kirchturm erbaut. Bei dem furchtbaren Brande von 1857 wurde die gesammte Kirche ein Opfer der Flammen. Unter großer Feierlichkeit wurde dann 1859 der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt, die heute noch steht.

* * *

Neben den Katholiken finden wir in Surtwangen auch evangelische und altkatholische Einwohner. Aus einem Briefe vom 9. April 1800 ist zu erkennen, daß in Surtwangen um diese Zeit schon eine „beträchtliche“ Anzahl Evangelischer sesshaft ist. In diesem Briefe, der an das Pfarramt St. Georgen gerichtet ist, wird um regelmäßige gottesdienstliche Versetzung gebeten. Der erste evangelische Gottesdienst fand am 5. August 1800 statt. Da aber der Weg von St. Georgen nach Surtwangen besonders in der Winterzeit äußerst beschwerlich war, so fällt die Pastoration

1872 dem Pfarrer in Buchenberg zu. Von 1872 bis 1880 werden die Evangelischen Surtwangens vom Pfarrer in Mönchweiler; 1880 bis 1885 vom Pfarrer in Weiler; 1885 bis 1887 wieder vom Pfarrer in Mönchweiler versorgt. 1887 bis 1889 besorgt ein Vikar aus Villingen die evang. Seelsorge in Surtwangen. 1890 erhält St. Georgen einen Vikar als Helfer, dem die Besorgung der Diaspora Surtwangen und Hornberg zufällt. 1891 wird Surtwangen selbstständige Pastoralstelle; am 22. September 1901 wird in Surtwangen die evangelische Kirche eingeweiht; im November 1907 wird Surtwangen Pfarrei.

* * *

Die altkatholische Kirchengemeinde entstand durch den im Jahre 1870 anhebenden Streit innerhalb der kath. Kirche; bei diesem Streite handelte es sich bekanntlich um das erlassene Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes in kirchl. Angelegenheiten. Dieser Streit tobte in Surtwangen sehr heftig.

Im Jahre 1871 wurde auf Antrag des Vorsitzenden der Museums-gesellschaft, Gustav Duffner, ein altkathol. Verein gegründet.

Nachdem die Altkatholiken aus der kirchlichen Gemeinde der römisch-kathol. Kirche ausgeschlossen waren, sammelte der Verein Unterschriften zur Bildung einer selbstständigen Kirchengemeinde; es wurden über 200 Unterschriften volljähriger Männer gezeichnet.

Staatl. Anerkennung der Gemeinde erfolgte am 25. II. 75. Zugleich erhielt die Gemeinde das Mitbenutzungsrecht der Pfarrkirche. Die Röm. Katholiken benutzten die Kirche niemals gemeinsam mit Alt-Katholiken und erbauten daher eine eigene Notkirche. Am 17. Mai 1911 wurde diese Notkirche den Altkatholiken zur Alleinbenutzung zugewiesen, den röm. Katholiken die Pfarrkirche.

* * *

Um das Jahr 1700 war Surtwangen schon ein bedeutender Flecken. 1704 in der Nacht zwischen dem 29. und

30. April wurden durch eine Feuersbrunst 23 Häuser eingäschert, im November 1712 entstand wieder ein Großfeuer, dem mehrere Häuser zum Opfer fielen. Beidemale wurde das Feuer durch einquartierte Soldaten verursacht. Um das Jahr 1795 besteht Surtwangen aus „51 ganzen, 18 halben und 4 Viertelsbauern.“ Etwa 100 Häuser standen um die Pfarrkirche herum, die übrigen Häuser lagen zerstreut in den Gemarkungen dieses Sprengels. Zusammen zählte man im Jahre 1800: 2058 Seelen. Die Einwohner des Fleckens waren meist Uhrmacher, ferner flochten mehrere Stroh; auch der Handel, insbesondere mit Glas, blühte. Kolb erwähnt in seinem Lexikon aus dem Jahre 1815 besonders die Uhrenschildefabriken der Gebrüder Kreuzer und des Mathias Saller und schreibt: „Sie verfertigen Schilde auf Holz in erhabener und platter Form, mit Malererey auf Lack; und mit Gussformen, wozu Mathias Saller und Plazidus Kreuzer die antiken Schildereien in Metall ausstechen.“

Wegen seiner günstigen Lage, als „Abstoß- und Wechselort“ zwischen Baar und Breisgau und da die „Communicationsstraße“ zwischen Villingen und Simonswald durch Surtwangen durchführte, suchte der Ort schon im 18. Jahrhundert auch Jahrmärkte zu erlangen. „Die Rivalität des Städtchens Triberg“ vereitelte aber diese Bemühungen. Bis zum Jahre 1815 hatte Surtwangen nur den sog. Kirchweihmarkt am Barbaratag.

Kolb sagt im Jahre 1815 Surtwangen eine gute Zukunft voraus, denn er schreibt:

„Wenn die Projekte des wirklichen Bezirksbeamten Obervogts „Dr. Huber, den tribergischen, wegen seiner Bergsteigen fast unzugängbaren Schwarzwald mit dem Simonswald, Elz- und Kinzigtal durch fahrbare die Steigen umgehende Straßen in Verbindung zu setzen, und dadurch die leichte Kommunikation mit dem offenen Lande zu erhalten, einst werden in Erfüllung gegangen sein: so dürfte der Ort Surtwangen in jeder Hinsicht äußerst viel gewinnen.“

Diese Mutmaßung Kolbs ist in Erfüllung gegangen, denn die Einwohnerzahl Surtwangers hat sich in den letzten hundert Jahren verdoppelt, der Handel und die Industrie sind rasch gewachsen und auch als Bildungsstätte hat Surtwangen einen guten Ruf; denn es besitzt heute u. a. eine Gewerbeschule, eine Uhrmacherschule u. eine Holzschnitzerschule.

* * *

Im Bauernkrieg kommt der Propagandazug am 8. X. 1524 nach Surtwangen. Am 9. V. 1525 zogen die Bauern unter Hans Müller: „hinuff gegen Surtwangen und uff die Herrschaft Triberg.“ Vor Villingen abgewiesen: zoch Hans Müller mit sin Hufen von Sanct Jergen gen Surtwangen, da aßen sy zu morgen.“

Nachdem sich die Bauern dem schwäb. Bund unterworfen hatten: „brachten die von Surtwangen als Buße ire groesten Glocken her, ebenso die us der Schonach und die von Schenwald, also waren der Glocken fier, hattend die puren die Glocken mer dann zwelff hundert gulldin gekostt.“

* * *

Im spanischen Erbfolgekrieg 1702-1705 mußten Schwarzwald und Breisgau einen Landsturm stellen. Surtwangen gab hierzu 54 Mann.

* * *

Am 18. Juni 1792 kommt das Leibbattillon vom Inf.-Reg. Wilh. Schröder, bestehend in 580 Köpfen und 61 Pferden in Surtwangen durch; ebenso am 7. Juni 1795 zwei Compagnien von dem Slavoni'schen Freycorps.

* * *

Bei der Revolution von 1848 hat sich Surtwangen unbedeutend beteiligt.

1866 verlor die Stadt keinen einzigen Sohn;
1870 starb einer durch Krankheit.

Schönenbach.

Nach Heyß hatten die Herzoge von Zähringen in Schönenbach Besitz.

Im Jahre 1352 war es eine Besizung der Fürstenberg-Haslacher Linie.

Im Jahre 1440 war es Besizung der Fürstenberg-Kinzigtaler Linie.

Im Jahre 1620 gehörte Schönenbach zur Wartemberger Baar und daher zur Fürstenberg-Heiligenberger Linie.

Schönenbach gehörte dann bis 1800 zu Fürstenberg. Bald war es dem Amte „Schrenbach,“ bald dem Amte Neustadt zugeteilt.

* * *

Im 15. Jahrhundert gehörte Schönenbach zur Pfarrei Herzogenweiler; 1275 aber schon zur Pfarrei Döhrenbach.

Im Jahre 1659 wurde es selbstständige Pfarrei und erhielt als Siliale Linach und Rohrbach.

Die Kirche in Schönenbach wurde im 16. Jahrh. gebaut.

* * *

Im Jahre 1495 hatte Schönenbach Abgabe zu leisten: „Im Maiensteuer 25 Pf. Stäbler und zur Herbststeuer auch 25 Pf. Stäbler, tut zusammen 40 fl., je 12 1/2 B für 1 fl. zu zählen. Die Leute dienen, sind fallbar und geben Hühner. Es gehen 2 Pf. Stäbler = 40 Blappart an eine Jahreszeit gen Döhrenbach. Jackli Hohen Hof, den der Tufner innehat, gibt in Ewigzeit jährlich 1 fl. Zins; bei Umlage von Schatzgeld desgl. 1 fl.“

* * *

Rohrbach.

Kolb schildert im Jahre 1815 Rohrbach wie folgt:

„Es ist ein raubes Thal mit zerstreuten Höfen, einer neuerrichteten Lokalkaplanay, neuer Kirche und einem schönen Pfarrhof im Bez. Amte Triberg, zwei Stunden vom Amtsorte und eine Stunde von Surtwangen, enthält 495 Einwohner, die sich von der Viehzucht und etwas Feldbau nähren, und vorhin nach Schönenbach eingepfarrt waren.“

* * *

1790 wurde Rohrbach eigene Pfarrei und von Schönenbach unabhängig.

* * *

Vöhrenbach.

Den Namen Vöhrenbach leiten einzelne von dem mittelhochdeutschen „forhe = Sorelle“ ab, also Vöhrenbach = Sorellenbach. Dr. Baumann dagegen leitet den Ortsnamen von dem Personennamen „Saro“ ab; also Vöhrenbach = Bach des Saro.

(Siehe Schr. d. V in D'eschgen IV. 1882).

* * *

Vöhrenbach war ein Teil der Jähringischen Erbschaft, welche nach dem Abgange der Herzöge von Jähringen an den Grafen Egon von Urach und Fürstenberg kam. Im Anfange des 15. Jahrhunderts erhielt es Graf Egon, des Heinrich VI. Bruder in einer Teilung zur Hälfte; ferner erhielt Graf Egon die Hälfte der Täler Langenbach und Bregenbach, Linach und Schönenbach und das ganze Dorf Herzogenweiler.

* * *

Lange war Vöhrenbach dem Bez. Amte Neustadt zugeteilt. Im Jahre 1802 wurde es davon getrennt und mit der nahen Umgebung zu einem Obervogteyamte gebildet, dieses aber verlor im Jahre 1811 seine Existenz wieder und wurde dann Vöhrenbach wieder dem Bez. Amte Neustadt zugewiesen; in neuerer Zeit kam Vöhrenbach zum Bez. Amt Dillingen.

* * *

Gründung der Stadt Vöhrenbach.

(nach G. Tumbült, das Fürstent. Fürstenberg).

Das Gelände auf welchem die Stadt Vöhrenbach heute liegt, kam von den Herzögen von Jähringen an die Grafen von Fürstenberg.

Erhalten geblieben ist uns eine Urkunde vom 28. II. 1244, in der Graf Heinrich und seine Brüder zum ewigen Gedächtnis niederlegen, daß sie in der Absicht, auf ihrem Gute

Vernbach eine Burg oder ein städt. Gemeinwesen (burgum seu civitatem) zu erbauen, zum Seelenheil der dort anzusiedelnden Menschen einen Platz, genügend für die zu errichtende Kirche, die Immunität und die Wohnung des Geistlichen, an die Kirche in Herzogenweiler als die Mutterkirche zu schenken. Sie begaben die zu erbauende Kapelle, welche vorläufig noch keine Pfarrechte erhält, mit 20 Jauchert Land und 2 Leuten, und begeben sich aller Rechte an dieser kirchl. Schenkung, des Patronats wie Vogteirechts oder irgendwelcher jurisdiktionellen Gewalt.

Die Ansiedler wurden durch Privilegien und städt. Freiheiten und Anweisung von Almenden angelockt.

Bald wurde die junge Gründung an den Bischof von Konstanz verpfändet, aber 1250 wieder eingelöst.

Gleich darauf trug Graf Heinrich dem Bischof Heinrich von Straßburg die Stadt Vöhrenbach u. a. m. als Lehen auf, wofür er als Gegenleistung 500 Mark Silber empfing.

* * *

Rechte der Stadt Vöhrenbach.

(nach T S S.)

Wir kennen eine Urkunde in der Graf Heinrich IV. † 1408 die alten Rechte der Stadt Vöhrenbach treulich zu wahren schwört.

Die Stadt zahlt hiernach an ihren Herrn 6 Mark Silber, halb zur Maien, halb zur Herbststeuer, und Hoffstättzins zu Weihnachten. An der Spitze der Stadt steht der Schultheiß, welcher jährlich von den zwölf Richtern aus ihrer Mitte mit Zustimmung des Herrn gewählt wird; das Kollegium der zwölf Richter ergänzt sich durch eigene Wahl. Was an Bußen fällt, bleibt der Stadt bezw. dem Schultheißen, nur was wegen Totschlags, Diebstahls, überhaupt um Sachen worin es um Leib und Gut geht, eingezogen wird, bleibt dem Herrn vorbehalten; die Stadt hat also volle Gerichtsbarkeit. Sie hat auch volles Verfügungsrecht über Holz und Feld, Wasser, Wunn und Weide und was

zu der städt. Almende gehört. Der Bürger untersteht nur der städt. Gerichtsbarkeit und genießt Freizügigkeit. Nimmt der Graf zu Vöhrenbach längeren Aufenthalt, so hat, wenn der Graf auch nicht im Pfarrhaus einstellt, doch der Pfarrer das für die Pferde nötige Heu und Stroh zu reichen, das geht von der Pfaffen Aue, die die Herrschaft deshalb vor langen Zeiten an die Kirche von Vöhrenbach gegeben hat.

* * *

Abgaben der Stadt Vöhrenbach.

nach T. S. S.

Ursprünglich gab die Stadt zur Steuer jährlich sechs Mark Silber, 1458 wurde jedoch diese Steuer auf 41 fl. erhöht und zwar:

17 Gulden zur Maiens- und 24 fl. zur Herbststeuer; auf St. Thomastag 4 Pf. u. Hofstattzins; ferner 4 fl. vom Wasser in Schönau (Schönenbach) und 100 Sische.

* * *

Wappen der Stadt Vöhrenbach

ist eine Forelle im weißen Felde. Lange Zeit hindurch war aber statt der Forelle ein Esel im Vöhrenbacher Stadtwappen und die Vöhrenbacher kamen folgendermaßen zu diesem Stadtwappen:

Ein Graf von Urach, der auf Schloß Zindelstein saß, bedrückte sehr seine Unterthanen. Die Vöhrenbacher Bürger planten einen Anschlag auf denselben. Er erfuhr, daß ihm die Vöhrenbacher nachstellten, und wagte sich nur selten aus seinem Schlosse heraus. Dringende Geschäfte riefen den Grafen eines Tages nach Freiburg. Um Mitternacht ritt er, verkleidet als einfacher Landknecht aus seiner Burg und kam bis ins Urachtal, wo ihn die Vöhrenbacher aufspürten, erkannten und totschlügen. Als Strafe dafür mußten die Vöhrenbacher in ihrem Wappen einen Esel aufnehmen, von dem sie sich erst später durch eine hohe Summe loskaufen konnten.

* * *

Um das Jahr 1200 gehörte Vöhrenbach zur Pfarrei Herzogenweiler, aber schon im Jahre 1275 residirt der Pfarrer nicht mehr in Herzogenweiler sondern in Vöhrenbach. Bis zum Jahre 1658 hat der Pfarrer von Vöhrenbach die Seelsorge auch in Schönenbach zu besorgen.

* * *

Vöhrenbach hatte vier mal das Unglück ein Raub der Flammen zu werden. Von dem ersten Brande ist nichts mehr bekannt; der zweite entstand 1544, es verbrannten 40 Hörter. Der dritte Brand ereignete sich im Jahre 1659. Das Städtchen wurde von den schwedischen Soldaten auf Befehl ihres Obersten Chanopzki, der sein Quartier in Freiburg hatte, angezündet und ganz in Asche gelegt. Der vierte Brand war im Jahre 1819. (K. L. B.)

* * *

Kolb schildert im Jahre 1815 Vöhrenbach folgendermaßen: „es ist ein Städtchen auf dem Schwarzwald, 3 Stunden westlich von Villingen an dem kleinen Flusse Breg, und der Vicinalstraße von Villingen über Surtwangen nach Freiburg. Das Städtchen ist in der Runde gebaut, aber von sehr ungleichen Häusern, mit Schindeln gedeckt. In der Mitte steht die Pfarrkirche, das Amishaus und das Rathaus, worin zugleich die Schule gehalten wird. Der Ort hat drei Thore, jedoch ohne eigentliche Stadtmauer, welche durch Aneinanderreihung der Häuser vertreten wird. Das Städtchen zählt 111 Häuser, 727 Seelen, 2224 m Ackerland, 868 m Wiesen, 801 m Privatwäldungen, 5515 m Gemeindefwäldungen, 1814 m ungebautes Land, 42 Pferde, 54 Ochsen, 220 Kühe, 25 Schafe, 78 Schweine und 99 Ziegen“.

* * *

Vor hundert Jahren hatten die Vöhrenbacher zur Nahrungsquelle Feldbau und Viehzucht, ferner Handel mit Schmalz, Glas, Holzwaren, Schweinen und Sauerbrunnen. Kolb erwähnt in seinem Lexikon von 1815 besonders den

Weinhandel „der von einem Stadtbürger auf dem Roßbacher Bauernhof beträchtlich getrieben wird.“ Die Uhrmacherei wurde in Döhrenbach nur wenig getrieben, dagegen waren die Döhrenbacher Hafner- und Töpferarbeiten weit und breit bekannt. Ein großer Handel wurde auch mit Bretter getrieben; und die Anfertigung von feinen Strohhüten bildeten eine Zeitlang eine große Erwerbsquelle.

* * *

In der sog. „Burg“ war eine bedeutende Silbergrube, die zum ersten male 1491 erwähnt wird und zwar in einer Teilungsurkunde, die sagt, daß Graf Wolfgang, Sohn Konrad V., Graf von Fürstenberg die Hälfte des Schlosses Neufürstenberg und des Tales Bregenbach „bis in die reiche Grube“ erhalten habe. Aber schon im 17. Jahrhundert ist die Grube eingegangen.

* * *

Im Bauernkriege standen die Döhrenbacher auf Seiten der Bauern. Hans Müller, auf der Höhe seiner Macht, zog „am Montag nach des helgen Kriztag im 25 jar“ (S. V. 1525) in Döhrenbach ein und bezog Quartier im „Ochsen“, eine Wirtschaft, die heute nicht mehr existiert (heute Ketterer'sche Fabrik, oberhalb der Kirche).

Im Gegensatz zu Döhrenbach hielt Villingen treu zum Bund. Von Döhrenbach aus forderte nun Hans Müller die Stadt Villingen auf, sich der Sache der Bauern anzuschließen:

An

Den fürsyechtigen, wissen burgermaister und rautt,
ob ainer ganzen gemaind

der statt Sillingen

zu Handen.

Frid und genad von gott dem allmechtigen,

fügend wir uch burgenmaister und rautt
und ganger Gemaind der statt Sillingen,
und wir ermahmend uch, ob ir och wellend helfen zu dem

gottlichen rechten und zu dem hellgen ewangelly unssers herrn Ihesy Christy und zu verbrudern in die kristlich bruderschaft nach lutt des Artikelsbrieffs, so wir uch hiemit och schickend. Daruff begehrend wir ainer geschristlich antwort by dissem botten unferzogenlich!

Datto zu Sernbach uff mentag nach des helgen Friz tag
im 25 jar. (S. V. 25)

Hopilut und rautt des huffens uff dem Schwarzwald.
(nach Zug's Chronik
der Stadt Villingen).

Zug berichtet auch, wie der „bott von Sernbach“ empfangen wurde:

„Item als uns der brieff hierher kam am gutentag umb die 12 stund im Tag, was der bott von Sernbach, den lett man gefangen uff den Nider thurm und gab in gar kain antwort weder geschristlich, noch mundlich, dan solich mer hort jeder man gern, und rußt man sich allenthalb zu der wer mit allem das zu der not gehorig noch furstendig sein.“

* * *

Serner Hören wir von Döhrenbach:

In Merks Tagebuch: „Unterm 31. Oktober 1792 berichtet das Amt Neustadt, daß die im Winterquartier zu Döhrenbach liegenden Conde'schen Truppen sich sehr impertinent betragen und zu befürchten stehe, daß zwischen den Bürgern und den Truppen Zänzel entstehen werden.“

„Herr Hofrath Elsässer und ich, der Hofrath Merk, wurden nach Döhrenbach geschickt und, wir waren so glücklich, die Harmonie zwischen den Bürgern und Truppen wieder gänzlich herzustellen.“

In Merks Tagebuch: „Unterm 15. November 1792 beschwehrt sich die Gemeinde Döhrenbach, daß die Conde'schen Truppen mit dem Feuer sorglos umgingen, daß vor ihrer Heilheit, weder Weiber noch Mädcl sicher seien und daß überhaupt ihr Betragen mit den Schwarzwälderischen Sitten

sich so wenig vertrage, als das Feuer mit Wasser!“

* * *

„Am 24. April 1793 lagen in Döhrenbach 151 Mann und 133 Pferde vom Husarenregiment Erzherzog Leopold.“

„Am 6. Juny lagen 2 Companien von dem Slavonischen Freycorps in Döhrenbach übernacht und zogen von da nach Surtwangen.“

* * *

Langenbach.

Langenbach war eine Besizung der Herzöge von Zähringen. 1340 gehörte Langenbach zur Fürstenberg-Haslacher Linie. 1493 hatte Vorder- und Hinter-Langenbach an Abgabe zu zahlen:

„Zu Maiensteuer 21 Pf. h. und zur Herbststeuer 30 Pf. h.

„Die Leute sind fallbar und geben Zühner.“

Im 17. Jahrhundert gehörte Langenbach zur Fürstenbergisch-Wartenberger Paar.

Bregenbach,

mehrere Höfe, die heute zu der Gemeinde Hammereisenbach gehören. Früher bildete Bregenbach eine eigene Talgemeinde. Im 15. Jahrhundert hieß sie nur einfach „Bregen,“ erst im 16. Jahrhundert entstand der Ortsnamen „Bregenbach.“ Im Jahre 1790 zählte die Gemeinde 21 Häuser und 150 Seelen. Die Höfe liegen alle auf der linken Seite der Breg. Der größte und wohl auch älteste Hof ist die „Bärenreute,“ deren Besitzer heute noch den Namen „Bärenreute-Vogt“ im Volksmunde führen. Der Name „Bärenreute“ läßt darauf schließen, daß hier der Wald früher bis an die Breg ging; denn „reuten“ ist so viel als den Wald fällen und die Wurzelstöcke mit auszugraben. Auf dieser Reute wurde dann der Hof angelegt.

* * *

Bregenbach war eine Besizung der Herzöge von Jähringen. Der Ort gewann durch die Straße von Villingen nach Freiburg, welche Bregenbach berührte.

* * *

Linach.

Linach, um das Jahr 1500 „Lina“ genannt, soll seinen Namen von dem altheutschen lin, linbaum d. i. Spizahorn haben. Linach, würde also so viel wie Ahornbach bedeuten.

* * *

Linach kam 1218 an die Grafen von Urach-Sürstenberg. Im 14. Jahrhundert war es kurze Zeit an den Herrn von Hornberg verpfändet. 1540 gehörte es zu der Sürstenberg-Haslacher Linie. Nach 1411 entstand eine heftige Sehde zwischen Graf Heinrich und Egon von Sürstenberg einerseits und den Brüdern Brun und Konrad von Lupfen anderseits, welche Ansprüche auf die Täler Urach, Linach und Schönenbach zu haben glaubten.

Im 17. Jahrhundert gehört Linach zur sürstbergischen Wartenberger Baar.

* * *

Im 15. Jahrhundert gehört Linach zur Pfarrei Herzogenweiler, aber schon Ende des Jahrhunderts zu Döhrenbach. Als Schönenbach eine eigene Pfarrei wurde, wurde es dorthin eingepfarrt.

Um das Jahr 1650 wurde in Linach auf Kosten Wendelins Klaus eine Kapelle erbaut.

* * *

Um das Jahr 1800 hatte Linach einige Tagelöhner-Herbergen, 54 Häuser, 58 Familien und 227 Einwohner.

* * *

1488 zahlte Linach an Abgabe:
„Zur Maiensteuer 17 Pf. Stäbler und zur Herbststeuer 25 Pf. Stäbler. Die Leute dienen, sind fallbar und geben Zühner. 55 Bl. bekommt der „Vogt.“

Herzogenweiler

war im 12. und 13. Jahrhundert ein großes Pfarrdorf, dessen Sprengel sich über Schönenbach, Linach, Rohrbach, Döhrenbach, Langenbach und Glashütte ausdehnte. Als Döhrenbach sich im 13. Jahrhundert erweiterte, ging es mit Herzogenweiler abwärts; schon 1275 residierte sein Pfarrer nicht mehr im Dorfe, sondern in Döhrenbach.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war Herzogenweiler verschwunden und erst gegen Ende jenes Jahrhunderts wurde ein Fürstenbergischer „Meyerhof“ dahin gebaut, der bis auf das Jahr 1722 verpachtet war.

Zu dieser Zeit nahm die Glashütte im Rothwasser bei Lenzkirch aus Mangel an Holz ihr Ende. Die damaligen sechs Glasmeister erhielten den Meyerhof in Bestand, und zugleich die Erlaubnis, eine Glashütte an dem Wolfsbache oberhalb des Meyerhofes zu errichten. Diese Hütte ging recht gut. Um das Jahr 1780 verursachte aber Holzmangel „daß ihr Glas-Kommerz auf einige Zeit Stillstand litt.“

Um das Jahr 1810 beschäftigte die Glashütte aber wieder zehn Meister. Um diese Zeit zählte Herzogenweiler 15 Häuser und 107 Seelen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging die Glashütte ein.

* * *

Das alte Pfarrdorf Herzogenweiler stand nicht an der Stelle des heutigen, sondern weiter gegen Döhrenbach zu.

* * *

Herzogenweiler und Pfaffenweiler bildeten anfangs eine gemeinsame Mark unter dem Namen „Weiler“ (noch 1329 Wilare); sie trennten sich im 13. Jahrhundert als ein Teil dieser Gemeinmark an das Kloster Salem, der andere an die Herzöge von Zähringen fiel. Seitdem hieß das letztere „Herzogenweiler,“ das erstere „Pfaffenweiler.“

* * *

1493 gibt Herzogenweiler Abgabe:
 „Der Hof und alle Obrigkeit; der Maier gibt jährlich
 13 Pf. h. und soll, was die neue Scheuer kostet, gelten.“

* * *

Neu-Fürstenberg.

Die Schloßruine Neu-Fürstenberg befindet sich an der Bergecke, wo das Uracher- und Bregtal zusammenlaufen. Die Burg wurde vom Hause Fürstenberg angelegt zur Sicherung der Straße, die von Freiburg nach Villingen führte, und des Weges, der die Breg heraufzieht.

Zum erstenmale finden wir das Schloß Neufürstenberg unter Graf Johann † 1580:

„Die Unterhaltung der Straße von der Bregenersteige bis zur Uracher Steige, ebenso der Brücke bei der Burg Fürstenberg, obliegt dem Grafen und seinen Nachkommen. Der Graf will die Straße aufs beste schirmen, behält sich aber gegen Zollhinterzieher alle Freiheit vor.“

Im Jahre 1405 wird Neufürstenberg dem Markgrafen Bernhard von Baden als Lehen aufgetragen.

1525 ist die Burg von den Bauern zerstört worden. Sie ist also auch im Bauernkriege zerstört worden, wie Zindelstein und Wolterdingen. Und zwar kamen die Bauern das Bregtal herauf von Zindelstein und die Vöhrenbacher schlossen sich ihnen an.

* * *

Sammereisenbach

hat seinen Namen von dem Hammerwerk und dem eisenhaltigen Bache.

Das Hammerwerk ist sehr alt und war im Besitz der Grafen von Fürstenberg.

1525 verließ Graf Friedrich von Fürstenberg erblich an: „Philipp von Allmenschhofen zu Immendingen und Genossen“ sein Bergwerk zu Sammereisenbach und Vallenbach samt Wasser und Wald zu Gewinnung aller Metalle.“

Kolb schreibt 1815: „Das Hammerwerk sowie das ganze Tal ist ein Kammergut des Fürsten von Fürstenberg. zählt 141 Seelen, 42 Häuser und 58 Familien. Es hat zweiammerschmieden, die 4 große und 2 Kleinhämmer haben.“

* * *

Im Jahre 1555 verfaßte der Verwalter der Gruben: „Steinweg“ eine Reihe von Vorschlägen. Die Gruben wurden verliehen gegen Zehnten und Vorkaufsrecht. Der Lehensherr trat also für ein Zehntel der Produktion in Konkurrenz mit der Gewerkschaft, die durch das Vorkaufsrecht noch bedeutender werden konnte. Denn in der Leihe des Berg und Hüttenwerks Eisenbach an Georg von Hornstein, vom 24. II. 1529 bestimmte Graf Friedrich sein Vorkaufsrecht also:

„Der Lehenträger muß ihm jeden Zentner Eisen um 20 Kreuzer, die Mark Gold um 15 Gulden, desgl. Silber um 2 Gulden und andere Metalle auch nach Verhältnis wohlfeiler geben, als anderen Käufern.“ Gold und Silber war hier nur vorsichtshalber hineingesetzt; praktisch wurde der Vorbehalt nicht!

Die Produktion war:

von August 1582 bis dahin 1583: 2275 Zentner,
von August 1583 bis dahin 1584: 2582 Zentner.

nach (T. S. S.)

* * *

Um das Jahr 1790 blühte der Betrieb im Hammerwerk. Der fürstl. fürstenberg. Oberhebearzt, Physikus Stegerer in Döhrenbach, hatte die Pflicht, jeden zweiten Tag in das Hammerwerk zu fahren und nach dem Gesundheitszustand der Arbeiter zu sehen.

Allwöchentlich fuhr ein Wagen mit sechs Pferden bespannt nach Luzern, um Braunstein dorthin zu bringen. In Luzern wurde derselbe bezahlt mit Geld aus aller Herren Länder, das man einfach in einen Sack warf. Auf der Heimreise war in Neustadt große Halstation. Dort ging es bei Seewein und Markgräfer hoch her. Man ließ sich auch eine Badewanne geben, leerte die Geldsäcke hinein und suchte das große Geld heraus. Das „kleine Lumpenzug“ ließ man für das Gesinde liegen.

* * *

Durch Urkunde d. Donaueschingen den 4. und Urach, den 10. Juli 1785, welche unter dem 22. August 1785 die kirchl. Bestätigung des bischöfl. Generalvicariates zu Konstanz erhielt, wurde die dem Patronate des Fürsten von Fürstenberg unterstellte Kaplanei Hammereisenbach errichtet. Von da ab Pastoration durch den Kaplan in Hammereisenbach, ohne daß Hammereisenbach von der Pfarrei Urach losgelöst wurde.

1854 wurde in Hammereisenbach ein eigener Friedhof errichtet, bisher wurden die Verstorbenen in der Mutterpfarrei Urach beerdigt.

1844 bat Hammereisenbach zum ersten Male um die Errichtung einer eigenen Pfarrei.

1800 erhielt der Kuratcaplan die Führung der Kirchen- bezw. Standesbücher, bisher wurde dies von der Pfarrei Urach besorgt.

1880 wurde Hammereisenbach zu einer eigenen Pfarrei erhoben, also von Urach ganz unabhängig.

* * *

Urach.

Urach soll Wasser, an dem sich die Ure-Auerochsen, aufhalten, bedeuten.

Urach kam 1218 als Teil der Zähringer Erbschaft an „Egon den Gebarteten“ und blieb beim Hause Fürstenberg.

Im 14. Jahrhundert gehörte Urach zur Fürstenberg-Haslacher Linie.

Schde zwischen Fürstenberg und Lupfen wegen Urach, siehe unter „Einach.“

Im 17. Jahrhundert gehörte Urach zu der Fürstenberg-Wartenberger Paar.

1815 hatte Urach 50 Höfe und 611 Einwohner.

* * *

Um das Jahr 1280 erhielt die Pfarrei Urach die Hälfte des Zehnten von Vieh und Früchten der Talgemeinde Schollach.

* * *

1508 mußte Urach als Abgabe zahlen:
„Im Maien und Herbststeuer je 57 $\frac{1}{2}$ Pf. Stäbler = 60 fl. Sälle, Zühnergeld, Srevel und Strafen.“

* * *

Schollach

Schollach (1575 „Schala“) soll bedeuten die „schaale Ach“ = unreine Ach.

* * *

Schollach kam 1218 an die Grafen von Urach-Sürstenbg. Im 14. Jahrhundert war es eine kurze Zeit mit Urach und Linach an den Herren von Hornberg verpfändet, von Graf Heinrich V. von Sürstenberg aber im Jahre 1400 durch Uebereinkunft mit Johann von Hornberg wieder ausgelöst.

Im 17. Jahrhundert gehörte Schollach zur Sürstenberg-Wartenberger Baar.

* * *

Die Kolonisation des Tales Schollach geht auf Graf Heinrich I. Zeiten zurück. Das Tal der Schollach war bis dahin nur ungelichteter Wald, der dem Benediktinerkloster Friedenweiler gehörte. Mit Zustimmung des Grafen als Schirmherrn des Klosters gab nun dieses im Jahre 1280 den Wald zur Rodung und Bebauung her. Die Kolonisation wurden der Pfarrei Urach zugeteilt, der Zehnte von Vieh und Früchten fiel hälftig an das Kloster Friedenweiler, hälftig an die Kirche in Urach.

1508 gab Schollach Abgabe:

„Zur Maiens- und zur Herbststeuer je 22 Pf. 8 1/2 B dt., 10 B dt. für ein Kalb. (22 Häuser) geben Grevel, werden aber von Friedenweiler gefällt.“

(nach T. S. S.)

* * *

Zindelstein.

Egon II., Graf von Urach und Herr zu Freyburg, stellte in den Jahren 1225 und 1251, Urkunden zu Zindelstein aus.

Unter Graf Heinrich I. wurde Zindelstein und die Stadt Vöhrenbach, nebst den Einkünften aus dem Bregtal zwischen der Stadt und der genannten Burg an den Bischoff von Konstanz verpfändet, aber im Jahre 1250 wieder eingelöst. 1497 erwarb Jörg Stehelin die Burg Zindelstein.

(siehe unter Bräunlingen).

Im Bauernkriege wurde die Burg von Hans Müller, einem Anführer der Bauern, verbrannt.

* * *

1558 finden wir bei der Burgruine drei fürstenbergische Mäierhöfe. Im 17. Jahrhundert aber nur noch ein Hof, der im 30 jährigen Kriege vorübergehend ganz abging. Seine Güter wurden zu Ende des 17. Jahrhunderts an mehrere Beständer verliehen, ein Vorgang der das

Dorf Zindelstein

ins Leben rief. 1815 zählte dieses 14 Häuser, welche von 95 Seelen bewohnt sind.

* * *

Zindelstein gibt 1488 als Abgabe:
„Der Hof gibt 2 1/2 Pf. h. jährlich zu Zins.“

* * *

Bubenbach.

Der Namen „Bubenbach“ wird verschieden gedeutet. Einige glauben, der Namen sei entstanden aus „bubo= junger Karpfen,“ andere glauben Bubo sei ein Personennamen gewesen. Sicher ist, daß es bei Bubenbach keine Karpfen gibt, und ist daher letztere Deutung des Namens mehr wahrscheinlich.

Ein Bächlein namens „Bubenbach“ wird schon 1501 erwähnt, aber eine von Menschen bewohnte Siedelung entstand erst im 17. Jahrhundert.

Am 15. Juni 1627 hielt ein gewisser Andreas, des Georg Zieglers Tochtermann, um Unterschlupf in Bubenbach an. Das Gesuch wurde vom Räte in Bräunlingen genehmigt. Ein eigentliches Dorf wurde Bubenbach 100 Jahre später.

Im Jahre 1727 ließen sich acht St. Peter'sche Glasmeister aus dem Knobelwald bei Neukirch mit ihren Familien in Bubenbach nieder und erbauten eine Glashütte.

Erst 1840 wurde Bubenbach eigene Gemeinde.

* * *

Kolb schreibt 1815: „Bubenbach ist ein Dorf mit einer Lokalkaplaney, hat 26 Häuser und 174 Seelen. Es liegt im Banne der Stadt Bräunlingen, 5 Stunden westlich von seinem Bezirksamte Villingen. Die Bewohner ernähren sich teils von dem wenigen Feldbau und der damit verbundenen Viehzucht, teils und ergiebiger von dem Handel mit dem in der dortigen Glashütte erzeugtem Glase, hölzernen Kunstuhren und Strohhüten, womit sie sich nach Wälderart in die entferntesten Länder begeben. Ehemals war das Dorf nach Bräunlingen eingepfarrt, bis es am Schlusse des vorigen Jahrhunderts einen eigenen Seelsorger erhielt. Die Einwohner sind Bürger zu Bräunlingen.“

* * *

Im Jahre 1789 wurde Bubenbach von der Bräunlinger Mutterkirche losgelöst und zu einer eigenen Pfarrei erhoben. Infolge des Fehlens eines Gotteshauses wurde in den ersten Jahren eine Scheune benützt. Der erste Gottesdienst wurde am Sonntag den 6. Dezember 1789 gefeiert.

* * *

Tannheim.

Tannheim bedeutet: Heimat in den Tannen.

* * *

Tannheim war einer von den 47 Mansus im Bezirk des Grafen Ruadhars der Bertholdsbaar, welche dem Kloster St. Gallen gehörten. Im Jahre 817 wurde es von Kaiser Ludwig dem Frommen von allen gräfll. Abgaben erimiert.

Im 18. Jahrhundert gehörte Tannheim teils nach Kirchdorf, teils nach Wolterdingen zur Pfarrei, erhielt aber Ende des 18. Jahrhunderts einen eigenen Pfarrer. Im Jahre 1815 zählte Tannheim 72 Häuser und 752 Seelen. R. u. B.

* * *

Im 17. Jahrhundert gehört Tannheim zur Fürstenberg-Wartenberger Baar.

* * *

Tannheim gibt 1495 als Abgabe:

„Über das Paulanerklösterlein ganze Kastvogtei und im Dörflein alle Rechte. Maiersteuer 4 Pf. h.; Herbststeuer 10 Pf. h., die Leute dienen, sind fallbar und geben Zühner.“

* * *

Eine Viertelstunde vor dem Dorfe stand das Paulinerpriorat Tannheim. Der selige Layenbruder Kuno, der wegen seines mehrjährigen Stillschweigens den Beinamen: „Der Stillschweiger“ erhielt, wird als der erste Stifter des Klosters verehrt. Kuno soll um das Jahr 1325 gelebt haben und ein geborener „Graf von Fürstenberg“ gewesen sein. Diese Angaben gewinnen dadurch an Wahrscheinlichkeit, weil P. Petri 1699 in seiner „Suevia ecclesiastica“ mittheilt, daß „Graf Hugo von Fürstenberg“ das Kloster Tannheim gestiftet habe. Ferner bezeugen der Pauliner-
Provinzial, Johann, und der Convent in den Jahren 1555

und 1554 in 2 Urkunden, daß Graf Hugo von Fürstenberg, Herr zu Sindolstein des Gotteshauses und Stifts in dem Walde, den man nennt die Schara, Kastenvogt und Herr sey und sein soll. Nach dem 30 jährigen Kriege war das Kloster ganz verlassen.

1600 erst wurde das Kloster wieder in wohnbaren Zustand versetzt.

1779 brannte das Kloster samt der Kirche ganz ab und wurde nachher wieder aufgebaut.

1805 wurde das Kloster aufgehoben. R. u. B.

* * *

Wolterdingen.

Kolb schreibt 1815:

„Wolterdingen, Pfarrdorf im Bez. Amte Donaueschingen, eine Stunde westlich von seinem Amtssitze, an der Breg mit 579 Seelen. Der Ort liegt hart am Schwarzwalde, hat aber eine fruchtbare Gemarkung. Zur Pfarrey gehört Zindelstein; auch war ehemals ein Teil von Tannheim hier eingepfarrt. Wolterdingen (Wuldarthingas) gehörte zu den ältesten Besitzungen des Stiftes St. Gallen. Sigihisarius schenkte schon im Jahre 775 diesem Kloster eine Hube mit allen Zugehörungen, Häuser in „Villa Wuldarthingas“ in der Berchtoldsbaar. Nachher kam das Dorf an die Herren von Fürstenberg.“

* * *

Am 12. Dezember 1524 kamen die aufständischen Bauern vor Bräunlingen, wurden aber abgewiesen und zogen dann das Bregtal aufwärts nach Wolterdingen. Sie verbreiteten dort das Gerücht, in der nächsten Nacht kämen 8000 Schweizer, um bei dem Sturm auf Bräunlingen zu helfen. Diese Schweizer blieben aber aus und so zogen die 200 Bauern allein gegen Donaueschingen. Hier, vor Donaueschingens Mauern, ging es ihnen aber schlecht. Die Villinger rückten heran mit 50 Reitern und Fußknechten, nebst 5 Geschützen. Kaum sahen die Bauern die anrückenden Gegner so flohen sie, ohne an Widerstand zu denken, nach Bräunlingen und Wolterdingen und von da in den Schwarzwald.

Im Jahre 1525 vereinigten sich zu Bonndorf ungefähr 4000 Bauern unter Hans Müller. Dieser hatte bald die ganze Baar erobert und zog mit „Brand und Totschlag“ vorwärts. Dagegen steht die Zerstörung Wolterdingens nicht auf seinem Conto! Bei einem Ausfall am 20. Juni verbrannten die Villinger Reissigen Wolterdingen, den Ueberbeckerhof und Tannheim.

Zug berichtet über diesen Ausfall:
 „Item am gutentag nach sant Johantag am morgen zwischa achten und neunnen zoch man abermaul hie mit sechshundert man zu ross und zu fuß zu dem Rietthor hinus, wußt niema, war man wolt, als zugend sie in Sridengrund. (Seldgegend an der alten Straße nach Vöhrenbach). Da eröffnat der ober hoptma über den ganzen huffen zu ross und zu fuß, war mann sollt und wolt, namlich gen Wolterdingen, das zu plunren, was da war, und demnach ob man die puren fund, die zu tottend und darnach das torff zu verbremend. Item also zugend sy hinuff zwischa dem Wolfgarten und Warenburg (Gewann beim Weg nach Pfaffenweiler) hinab den nesten uff Wolterdingen. Also do sy dahin kamend, do was aber kain pur dahaim, sy warend all hinwack. Als berautend, die raissigen das torff und blutrattend das ganz und gar, nut usgenommen, was man fand; denn das sech och mit im dorff was, und lett das alls uff die Wagen und fur us den dorff und stieß es darnach an mit fur und verbrannt das dorff ganz und gar bis an die kilchen, die war mit raut ferschen; man gab dem kilchherrn drei felch und etliche mesgewand und fergett in hinweck, aber des kilchherrn fuß verbrann och und muß mit jomer hinweck ziehen. Item alls Wolterdingen geplundert, ferbrent was, zoch der huff heruf, ferbrannt Ueberbeckerhofen, darnach heruff gegen Thanha, plundratt das och und ferbrannt, och das ganz dorff und ließem dem prigol (Prior) sin zus und kilchen und nomen im das sech und kam jedermann frolich am Abend uff sechse, brachten gens, zumr, kam kainer leer.“

* * *

Im 17. Jahrhundert gehört Wolterdingen zur Fürstenbg. Wartenberger Baar.

* * *

Im Jahre 1710 trug sich Fürst Anton Egon mit Entwürfen deren Gelingen von großer Wichtigkeit gewesen

wäre. Er wollte Brigach und Breg flosbar machen und um das österr. Gebiet Bräunlingen zu umgehen, die Breg unterhalb Wolterdingen durch einen Durchschnit bei Aussen in die Brigach leiten. (S. v. E.)

* * *

Am 15. November 1792 bittet die Gemeinde Wolterdingen „ihr den drückenden Last von Einquartierungen der 250 Köpfe vom Hohenloischen Regiment abzunehmen.“

Unterm 8 Dezember 1792 beklagt sich die Gemeinde Wolterdingen, daß die Conde'schen Truppen den geleisteten Vorspann nicht bezahlen.

* * *

1495 hatte Wolterdingen zur Abgabe:
„Die Leute sitzen zu allen Rechten. Maiensteuer 7 Pf. h. Herbststeuer 10 Pf. h. Außerdem 6 Malter Korn und 13 B h. Vogtsrecht. Heu- und großer Kornzehnte, daraus geht dem Priester ein Korpus [„git 12 malter (der) dreier Korn und 2 fiertel bonen 2 Erbsen“]. Die Sischenz tut 6 Pf. (τ ss.)

* * *

Zubertshofen.

In einem Bericht des Oberschultheißen J. K. Gump an die vorderösterreichische Regierung aus dem Jahre 1678 wird erzählt, der Bräunlinger Bürger Zubert habe im Jahre 1552 einen nach ihm benannten Hof in der Wildnis erbaut; nachher hätten sich auch andere Bräunlinger daselbst niedergelassen, so daß allmählich das Dorf Zubertshofen entstanden sei.

1584 wird als Wohltäter der Liebfrauen- und Nikolauspfründe zu Bräunlingen ein

„Bertschi der Kel von Zumbrezhofen“

genannt. Zeitweilig wohnten auch Glieder der Familie „Stehelin von Stockburg“ in Zubertshofen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts schwang sich das Dorf zu einem Badeort auf. „Das Zubertshofner Bad wurde von unterschiedlichen vielen ausländischen geist- und weltlichen Personen gebraucht, auch darvon viel von ihren Krankheiten gesund wurden.“ Bei dem in der Nähe gelegenen Badbrunnen war ein Badehaus für weniger bemittelte Kurgäste. Im Schwedenkrieg ist das Badehaus „desolat“ worden.

Im Jahre 1789 wurde bei dem Badbrunnen, die heute noch stehende Badmühle errichtet.

1840 erhielt Zubertshofen eine eigene Gemarkung.

* * *

Kolb schreibt 1815:

„Zubertshofen, ein Dorf mit einer Lokalkaplanei, 19 Häusern und 197 Seelen in dem Bez. Amte Villingen. Die Ursprungsgeschichte dieses Ortes, welcher keine Merkwürdigkeiten enthält, ist unbekannt. Er liegt 1 Stunde nordwestlich von Bräunlingen in einer Waldgegend auf Bräunlinger Gemarkung, wo die Bewohner auch Bürger sind; sie leben von dem Feldbau und Viehzucht, zum Teil

auch vom Verdienst des Holzmachens.

* * *

1808 wurde Hubertshofen eigene Pfarrei.

(siehe unter Mittelbrunn)

* * *

Mistelbrunn.

Mistelbrunn enthält schwerlich das alte Wort „mistil“,
Nebel, sondern ist wohl die Quelle, um welche die Mistel
vorkommt. An diesen Ort knüpft sich die uralte Sage:

Richtrut von Almshofen.

Kolb schreibt 1815:

„Mistelbrunn, ein Weiler in der Vogtei Bruggen, Bez.
Amtes Hüfingen. Unweit dieses Weilers stand einst die
Stadt Laubenhausen.“

* * *

Im Jahre 1790 schwebten Verhandlungen wegen Los-
lösung von Hubertshofen und Mittelbrunn von der Mutter-
kirche Bräunlingen. Sie blieben aber aus dem Grunde
erfolglos, weil man sich über den Mittelpunkt der neu zu
gründenden Pfarrei nicht einigen konnte. Die fürstberg.
Regierung schlug Mittelbrunn, die österr. Hubertshofen vor.
Erst in bad. Zeit 1808 wurde Hubertshofen selbstständige
Pfarrei und erhielt Mittelbrunn als Silliale. (S. v. P.)

* * *

1495 gab Mittelbrunn ab:

Die beiden Meier geben 2 Pf. h.“

Laubenhäuser = Altfürstenberg.

In der Nähe von Mistelbrunn soll die abgegangene Stadt „Laubenhäuser“ gelegen haben und zwar „zwischen Mistelbrunn und dem Krumpfenhof von Morgen gegen Abend.“

Ihr Umfang soll sich auf einer Stunde Weges erstrecken haben und ihr Dasein fällt in die Zeit des Heidenthums. Wer sie zerstört hat, weiß man nicht, nur soll erst nach ihrem Ruin Villingen erbaut worden sein.

Die Stadt soll ein altes Heidenschloß gehabt und ganz bedeutenden Handel getrieben haben.

Dort wo Laubenhäuser gestanden haben soll, findet man heute noch ungeheure Mengen aufeinander gehürmter Steine. In dem Volksmunde und auch auf Karten eingetragener, heißt dieses Bollwerk

„Altfürstenberg.“

Man darf nun nicht glauben, daß hier eine alte Burg gestanden hat. Wir kennen nur eine Burg „Altfürstenberg“ und diese ist der Stammsitz des Hauses Fürstenberg. Es ist anzunehmen, daß Waldhüter und Bauern den Wall „Altfürstenberg“ getauft haben, zum Unterschiede der in der Nähe befindlichen Ruine „Neufürstenberg.“

Im Jahre 1782 stattete der fürstl. Archivar Döpfer dieser Stelle einen Besuch ab. Döpfer fand keine Spur von Mauern, „hingegen in einem zirkelförmigen Bezirk von 700 bis 800 m. ein Bollwerk, das aus einer ungeheuren Menge auf einander gehürmter Steine besteht.“ Döpfer spricht die Vermutung aus, daß dieses Bollwerk in Kriegszeiten von den Bewohnern des Schwarzwaldes aus den Ruinen des Schlosses Altfürstenberg, teils zur Sicherheit ihrer geflüchteten Habe, teils zur Abwehr des Feindes aufgeführt ward. Also ist Döpfer der Meinung, daß hier ein Schloß gestanden hat. Einzelne glauben, daß diese Wälle nichts anderes waren, als Grenzen der Viehweiden. Zuwas aber dann doppelte Wälle und die ungeheure Menge Steine?

Scheffel endlich schreibt im Anhang zu seinem Juniperus: „Untersuchungen, welcher der Schreiber dieser Zeilen mit einem vorzeitkundigen Freund auf einem der nach dem Bregtal unweit der Ruine Sindolstein sich herabsinkenden Bergrücken an einem heißen Sonntag im Schweiß seines Angesichts anstellte, ergaben das Vorhandensein eines feltischen Ringwalles, mit welcher in Waldesdüsternis eingesunkener Tatsache sich denn damals die forschenden Bergsteiger beruhigten, ohne dem geschichtlichen Rätsel der untergegangenen Laubenhäuser und Mistelbrunner und der seligen Ruchrut von Almishofen weiteres Kopfzerbrechen zu widmen.“

Wir sehen die Meinungen gehen hier auseinander: „Alte Burg — Viehweide — Bollwerk und Kelt. Ringwall!“ Was mag richtig sein?

* * *

Bruggen,

ein an der Breg liegender Weiler von mehreren Bauernhöfen. Der Name Bruggen leitet sich von „Brücke“ ab; jedenfalls war hier ein Uebergang über die Breg. Dr. Baumann erzählt in den Schr. des V. in D'schgen IV. 1882, daß die Brücken früher sehr selten waren und daß Donauerschingen erst 1778 eine Brücke über die Brig baute.

* * *

Von der Altmendshofer Herrschaft erwarb Graf Heinrich 1498 das Dörflein Bruggen mit Burgstall, Graben und Mauern, Gerichten, Zwingen, Bännen, Leuten und Gütern und einigen andern Besitz um 582 fl. Rh., das Verkaufte war teils Eigentum, teils Lehen der Grafschaft Fürstebg.

* * *

Im 17. Jahrhundert gehörte Bruggen zur Fürstenberg.-Fürstberger Baar und zwar zu dem Amte: Hüfingen.

* * *

Kolb schreibt 1815:
„Bruggen, ein an der Breg liegender Weiler von 4 Bauernhöfen, in dem fürstenberg. Bezirks-Amte Hüfingen. Es war ehemals ein Eigenthum der Herren von Altmendshofer, die hier einen Burgstall hatten.“

* * *

Bräunlingen.

Serd. Rech führt in den Schr. d. V. zu D'schgen die Entstehung Bräunlingens auf die Jahre 200-270 unserer Zeitrechnung zurück. Damals erstürmten die Alemannen den römischen Grenzwall und ließen sich in dem eroberten Lande nieder.

Im 8. Jahrhundert scheint Bräunlingen der ehemaligen Abtei Reichenau zugehört zu haben, da der Stiftungsbrief der Bräunlinger Pfarrer behauptet, daß die bemerkte Abtei diese Besitzung als ein Geschenk Karl des Großen erhalten habe.

Kolb erzählt: „wenigstens bezogen die Bischöfe von Konstanz, welche in Bräunlingen ein Quartamt hatten, als Herren der Reichenau den Großzehent, und hatten das Patronatsrecht. Wahrscheinlich durch die Milde der Aebte zu Reichenau erhielten hier die edlen Geschlechter von Ramschwag, Schellenberg, Hornstein und einige andere Besitzungen.“

Dem „lieber decimationis cleri Constantiensis“ zufolge, war im Jahre 1275 Burkart von Zewen, Domherr zu Konstanz, im Genusse der Bräunlinger Pfarrpründe. Da er seinen Wohnsitz in Konstanz hatte, hielt er in Bräunlingen einen ständigen Vikar, dessen Einkommen sich jährlich auf 22 Pf. Breisgauer Pfennige belief.

Ein im Jahre 1584 geschriebener Güterrodel teilt mit, daß dem Bräunlinger Kirchherr zusteht:

Der dritte Teil des Zehntens zu Bräunlingen, Altmendshofen, Bruggen, Waldhausen, Stegen, Kirnberg, Oedenkirchen, Mistelbrunn und des in den Bräunlinger Reinhof gehörenden Herrenzehntes Hüfingen.

Im Jahre 1500 verzichtete Pfarrer Kaspar Eiter gegen geringe Entschädigung auf den Altmendshofer und Hüfingener Zenten.

* * *

Die alte Bräunlinger Pfarrkirche zum heiligen Remigius

lag inmitten des Gottesackers an der Buchhalde, die seit uralter Zeit dem Kloster Reichenau gehörte.

Die an der gleichen Stelle errichtete, heute noch stehende Gottesackerkirche, stammt aus dem späteren Mittelalter, dagegen ist der roman. Turm ein Werk aus den ersten Decennien des 13. Jahrhundert.

Die Gottesackerkirche diente bis in das 18. Jahrhundert als Pfarrkirche. Von da an wurde die mitten in der Stadt gelegene Kapelle unserer lieben Frau dazu benutzt.

Die Liebfrauenkapelle wurde 1881 abgerissen, um der jetzigen Pfarrkirche Platz zu machen. Ein anderes Gotteshaus die Nikolaus-Kapelle stand in der heutigen Zwingelhofgasse.

Die Ottilienkapelle auf dem Lügelberg wurde 1720 erbaut.

* * *

Den größten Grundstüz zu Bräunlingen hatte das Kloster Reichenau, den Mittelpunkt dieser Besitzungen bildete der „Kelnhof.“ Den weitaus größten Teil ihres Besitzes büßte aber die Abtei lange vor 1540 ein.

Seit dem 50 jährigen Kriege wurde der Kelnhof als Erblehen an Bräunlinger Bürger verliehen; im Jahre 1803 ging er beim Reichsdeputationshauptschluß an Baden über, welches den Hof und die Güter nach und nach veräußerte. Außer Reichenau war auch noch St. Peter in Bräunlingen begütert. Zur Zeit Herzogs Berthold III. (1111=1122) von Zähringen schenkte Leutfrid von Bräunlingen all sein Eigentum zu Bräunlingen dem Schwarzwaldkloster St. Peter.

Serner war das Kloster St. Georgen in Bräunlingen begütert, denn am 11. Mai 1132 vermachte der Edelfreie Heinrich von Staufenberg (bei Durbach) bei seinem Eintritt ins Kloster St. Georgen diesen u. a. 6 Güter zu Bräunlingen.

Auch das Allerheiligen-Kloster zu Schaffhausen besaß 3 Güter zu Bräunlingen.

Das Kloster St. Blasien erwarb seine Besitzungen im 14. Jahrhundert durch Kauf und behielt sie bis zur Aufhebung des Klosters.

(nach S. V. D.)

Über die Lostrennung der ehemaligen Sialalorte von der Mutterkirche Bräunlingen, siehe bei den betr. Sialalorten.

* * *

1305 verloren die Grafen von Fürstenberg und zwar Heinrich II. die Stadt Bräunlingen. Der Verlust war die Folge eines Zerwürfnisses des Grafen Heinrich II. mit König Albrecht und seinem ältesten Sohne Friedrich.

In seiner Burg Fürstenberg von König Albrecht belagert, mußte sich der Graf nach kurzem Widerstande zum Frieden verstehen, der am 30. Mai 1305 zu Stande kam; u. a. mußte der Graf die Stadt Bräunlingen an Herzog Friedrich verkaufen. Hierdurch gewann Oesterreich einen festen Stützpunkt inmitten der fürstenb. Landen, den die Grafen trotz wiederholter Versuche niemals dauernd zurückgewinnen konnten.

Die Kaufsumme, die Oesterreich bezahlte, betrug 250 Mk. Silber. Bräunlingen erhielt Municipalrechte und wurde ein Stand des Breisgaues.

(nach T. S. S.)

* * *

Im Jahre 1524 sammelten sich auch in der Baar die Bauern:

„Die Bauern liefen zusammen wie die Suw.“

Am Donnerstag den 6. Oktober erschien ein aus dem Bauernlager abgeschickter „Veltwaybel“ vor dem Rirchtor und erklärte, wenn die Bräunlinger Widerstand versuchten, so würden die Bauern sie als Feinde ansehen.

Die Bräunlinger bekamen keinen geringen Schrecken, alle Befestigungen waren verwahrlost und außerdem fehlte es an Geschützen. Die Bauern führten ihre Drohung nicht aus, sondern marschierten am gleichen Abend noch ab.

Am Charfarnstag 1525 kamen die Bauern wieder nach Bräunlingen: „die schwuren ihnen auch und sie besetzten Bräunlingen nach Gefallen.“

Eine große Zahl Bräunlinger zog mit den Bauern das Bregtal herauf, verwüsteten Zindelstein und Neufürstenberg und folgten Hans Müller auf seinem Siegeszug nach

Freiburg.

Am 31. Mai unternahmen die Bauern, die in Bräunlingen als Besatzung lagen einen Beutezug nach Grünlingen, das der Stadt Villingen treu geblieben war, und raubten den dortigen Bewohnern die Ochsen.

Als in Wolterdingen die Flammen zum Himmel schlugen, bekamen die Bräunlinger Angst; konnten Villingens Reifige nicht auch täglich in Bräunlingen eintreffen und es in Asche legen? In dieser Not wandten sie sich an die Stadt Freiburg und baten die Freiburger um „getreuen Rat“ und „Fürschrift“ bei der Stadt Villingen.

Am 8. Juli unterwarfen sich die fürstenberg. und schellenberg. Unterthanen zu Watterdingen im Hegau dem schwäb. Bund.

Die Bräunlinger Bürger mußten 6 fl. und 5 fl. in 4 Tagen erlegen, andere 3 fl. bis Weihnachten, auch mußten sie ihre Geschütze und Büchsen abgeben und bekamen die Freiheitsbriefe genommen. Erst am 21. September 1557 erhielten die Bräunlinger wieder einen Freiheitsbrief vom Kaiser Ferdinand.

* * *

Am Vorabend des Dreikönigstags 1652 zeigte sich die schwedische Vorhut vor Bräunlingen. Widerstand wäre nutzlos gewesen, also öffnete man die Thore. Das Städtchen erhielt eine Einquartierung von 2000 Reitern und wurde den Soldaten zur Plünderung überlassen.

* * *

In den folgenden Jahren hatte Bräunlingen ständig unter Einquartierung und Plünderungen zu leiden: „nur in der Person der Plünderer ist ein Wechsel eingetreten.“

Um das Jahr 1650 stand etwa die Hälfte der Häuser Blg.'s leer.

* * *

Im Jahre 1677 hatten die Franzosen Freiburg erobert

und die Kommandanten von Freiburg gingen rücksichtslos gegen die umliegenden deutschen Gebiete vor.

1680 wurde Bräunlingen eine Brandschatzung von 11124 Sr. auferlegt.

* * *

1787 erhielt Bräunlingen einen Syndikus, 1809 aber ein landesfürstl. Unteramt.

* * *

Die Herren von Bräunlingen.

Das älteste bekannte Glied ist Leuthfried von Bräunlingen (1111) der seine Güter dem Kloster St. Peter vermachte.

1146 leistet Reginhard von Br. Zeugenschaft.

1259 finden wir ein Rodulfus von Br., Bürger von Freiburg.

1292 leistet Johannes von Br. Zeugenschaft.

Die Junker Schultheiß von Hüsingen, gefesselt zu Bräunlingen.

Chunradus Scutellus vergiebt 1292 die Blasiuspfünde in Hüsingen.

Um das Jahr 1400 verschwindet diese Familie zu Hüsingen, ein Teil davon wandert nach Bräunlingen aus.

Hans von Hüsingen, der „Ritter“ hatte kein besonderes glückliches Eheleben. Im Jahre 1488 strengte seine Gattin vor dem bischöfl. Gericht zu Konstanz einen Prozeß auf „separatio mensae et thori“ an und begehrt zu scheiden propter adulteria ipsius notoria.“ Derselbe Ritter Hans von Hüsingen erschlug am 11. April 1491 einen Knecht! ein „feiner“ Herr! Geldnot hat der Herr Ritter auch stets gehabt, denn er verkaufte eine Unmasse Güter und Einkünfte.

(nach S. v. E.)

Die Herren von Stockburg.

Am 14. März 1505 belehnte Maximilian I. zu Villingen „Jörg Stehelin von Stockburg“ mit Gütern zu Bräunlingen. Die Stehelin zu Stockburg war ein sehr angesehenes Villingener Geschlecht.

Im Jahre 1497 erwarb Jörg Stehelin die Burg Zindelstein, die er aber bald wieder verkaufte. Jörg Stehelin starb in hohem Alter und hinterließ zwei Söhne: Martin und Paul.

Ersterer erbte die österr. Lehnsgüter, darunter den Kelnshof.

Martin starb 1551 und hinterläßt einen minderjährigen Sohn, Hans Jörg den Jüngeren, auf den sämtliche Lehen übergehen.

Hans Jörg der Jüngere starb 1506 und hinterließ ein Töchterlein.

Die Lehen gingen auf seinen Oheim Paul über. Paul starb 1585. Auf ihn folgt sein Sohn Hans Jörg, der 1587 stirbt.

Seinem Vater folgt Hans Joachim, der viel Schulden machte. Zuerst war er fürstl. Markgrfl. Kammerjunker, am 16. September 1588 ist er bad. Oberamtmann in Kastatt.

Bald darauf zog er nach Bräunlingen und borgte dort bei Familien, die in der Nähe wohnten. Er starb 1623 und mit ihm erlosch die Bräunlinger Linie, der „Herren von Stockburg.“

(nach S. v. D.)

Die Herren von Schellenberg,

waren ein sehr bedeutendes Adelsgeschlecht der Baar. Der Stammvater der Linie Schellenberg-Bräunlingen ist „Marquard von Schellenberg“ gest. 1370. Marquards Sohn „Berthold I.“ bekam Hüfingen, er starb 1385.

Es folgten dann Konrad I. † 1449

Berthold II. † 1459

Konrad III. † 1523.

Konrad III. Sohn „Hans der Gelehrte“ war ein fläussig gebildeter, vier Sprachen sprechender Junker. Der jüngere Bruder von „Hans dem Gelehrten“ war Burkard IV., er starb 1572 und hinterließ als ältesten Sohn: Urbogast gest. 1605.

Es folgten dann: Johann Christoph † 1632
Wilhelm Albrecht † 1679
Franz Siegmund † 1711.

Franz Siegmund starb 1711 als letzter Sprosse der Bräunlinger Linie.

Von einer Seitenlinie finden wir 1812 noch „ein Johann Joseph Anton von Schellenberg“ völlig verarmt. Er beschloß in Hüfingen unter ständigen Nahrungspflegen sein Leben! In Hüfingen! derselben Stadt, wo vor 4¹/₂ Jahrhunderten seine Ahne „Berthold I.“ ein reichbegüterter Mann, eingezogen war.

(nach S. v. D.)

* *
* *
* *

Brigobannis.

(nach S. v. D.)

Zwischen Bräunlingen und Hüfingen finden wir Spuren der alten Römerstadt „Brigobannis.“

Auf dem sog. Galgenberg muß das Kastell gelegen haben; der Platz ist auch für ein Kastell vorzüglich geeignet, denn auf der Nordseite fällt der Berg senkrecht zur Breg, nach der Westseite fast ebenso steil nach dem Römerbade ab, so daß es eigentlich nur auf zwei Seiten einer künstlichen Befestigung bedurfte.

Der Galgenberg war besetzt von der XXI. Legion, die in Vindonissa, dem heutigen Windisch, stationiert war. An die Stelle der XXI. Legion trat im Jahre 69 die legio XI. Claudia pia fidelis. Diese hat dann an dem Feldzug des Pinarus Clemens unter Vespasian 75/74 teilgenommen. Auf dem Galgenberg, innerhalb des Kastells, finden wir die Reste eines Tempels; etwa 150 m. von der Nordkante des Plateaus entfernt, befindet sich ein in den Felsen eingehauener Spitzgraben von 6 bis 7 m Breite, der eine Menge römischer Kulturabfälle enthielt; dieser Graben hat eine Länge von mindestens 50 Meter.

Das römische Bad liegt an der Nordwestseite des Galgenberges, in einem Tälchen das in die Breg ausmündet.

Die Grundmauern sind bis auf 1,20 m erhalten und mit einem Schuttdache überdeckt.

Durch den Eingang auf der Ostseite betreten wir zunächst den Heizraum (praefurnium). Er hat keinerlei Bodenbelegung und fällt durch seine Größe auf und dadurch, daß er in die Anlage eingebaut ist, während wir bei den meisten Römerbädern die Heizräume angebaut finden.

Die Mauerverstärkung an der Scheidewand vom Heizraum und Warmbad sind die Unterbauten des Kesselraums; außerhalb des Gebäudes finden wir an dieser Stelle Spuren einer Wasserzuleitung.

Warmbad, Waschbecken und Laubbad haben Hypokausteneinrichtung. Die Pfeilerchen hatten eine Höhe 1,08 m und

bestanden aus Freisrunden Ziegeln, darüber lagen in Warmbad und Waschbecken viereckige Dolomitplatten, die den oberen Boden des Gemaches bilden. Der Boden des über die Westmauer vom Waschbecken vorspringenden Halbrunds ruhte auf einem Mauercylinder von 1,2 m Dicke. Derselbe hatte ein auf einem 0,6 m breiten Steinfuß ruhendes Waschbecken zu tragen. Dieses bestand aus einer 12 cm tiefen Schale aus Dolomit von 1,5 m Durchmesser.

Der Boden des Laubbads bestand aus Mörtelguß mit eingelegtem rohen Mosaik. Bruchstücke davon befinden sich in der Sammlung zu Donaueschingen.

Die Kastellbäder bei Würzburg und Hofheim haben Freisrunde Schwitzstuben; man geht daher wohl kaum fehl, wenn man den Freisrunden Raum auf der Westseite als „sudatoria“ betrachtet.

Bürgerliche Niederlassungen finden wir am Fuße des Galgenberges, sowie auf dem linken Ufer der Breg. Es waren ärmliche Hütten aus mit Lehm verkleideten Fachwerk. Ferner finden wir auch Wohngruben, eine Wohnweise, die den Römern eigentlich fremd war. Es ist aber anzunehmen, daß die Römer in dem rauhen Klima unserer Gegend sich bald von der Zweckmäßigkeit dieser Wohnungen überzeugt haben.

Wir finden also bei dem Kastell ein Lagerdorf, dessen Einwohnerschaft, die canabenses, meist aus Schenkwirten oder Krämern bestand, die den Soldaten ins Lager gefolgt waren.

Als die Legion von Vindonissa weggenommen wurde, verlor wohl auch Brigobannis seine Besatzung und damit ging diese Niederlassung rasch zurück.

Das Kastell auf dem Galgenberg wurde zweifels ohne deswegen angelegt, um die bei Brigobannis sich treffenden Heeresstraßen zu sichern. Hart an Brigobannis vorbei, führte die Pentingerstraße, dann zweigte die Donaustraße ab und ein Saumpfad führte ins Breisgau. Von dem Kastell aus war nun die Pentingerstraße nach Norden bis zur Wasserscheide von Neckar und Donau jenseits Dürnheim gut übersehbar. Nach Osten hin war die Donaustraße bis

zum Wartenberg übersehbar.

Die Hauptbeerstraße, die an Brigobannis vorbeizog, war die Pentingerstraße, d. h. die Straße:

Windisch Rottweil - Rottenburg.

Dieselbe tritt bei Hausen vor Wald in das Gebiet der Breg, zieht an Brigobannis vorbei, wird beim Sebastianskirchlein in D'schingen wieder gefunden, zweigt dann beim Ziegelhof von der Straße D'eschingen-Dürrheim ab und zieht sich an dem das sumpfige Tal der stillen Musel westlich begrenzenden Berghang hin. Sanft ansteigend erreicht sie allmählich die Neckar-Donau Wasserscheide bei Schweningen. Die Donautalstraße zweigt in Hüsingen ab, überschreitet bei Pföhren die Donau und zieht sich am Abhange des Wartenberges nach Geisingen hin und von da nach Möhringen ins Donautal.

* * *

Hüsingen.

Die Breg, auf deren linken Ufer die Stadt Hüsingen liegt, soll ehemals gerade an Bräunlingen, neben der Schächerkappelle vorbei, der Donau zugeeilt sein. Daher findet man dort noch die Benennung Abbach, wo man wirklich auf Spuren eines Flußbettes stößt.

In späterer Zeit soll dort ein Mannskloster bestanden haben, daher auch der Namen Mönchswiese.

Ehemals waren in Hüsingen zwei Schlösser der Schellenberger Linien:

Schellenberg — Landstrost
und Schellenberg — Döffingen.

(siehe die „Herren von Schellenberg“ unter Bräunlingen.)

Die alte Familie der „Herren von Blumberg“ trug Hüsingen von Sürstenberg zu Lehen.

1381 kam es von dieser Familie durch Vermächtniß an die von Schellenberg.

* * *

Am 20. März 1549 ging Diethelm von Blumenberg, der Herr von Hüsingen, mit dem Herzog Albrecht von Oesterreich einen Vertrag ein, wonach er ihm mit seiner Feste Hüsingen gegen jedermann beistehen will.

* * *

1585 fiel Hüsingen an die Gemahlin Bertholds I von Schellenberg.

* * *

1409 bekam Hüsingen ein eigenes Maß.

* * *

1618 verkauft Hans Christoph von Schellenberg seinen Anteil an Hüsingen um 6250 fl. an Sürstenberg.

1620 erwarb Sürstenberg auch den andern Teil Hüsingen.

gens für 20000 fl.

* * *

Im 17. Jahrhundert gehört daher Hüfingen zur Fürstenberg. Fürstenberger-Baar.

* * *

Hüfingen Stadt machte sich schon in ganz früher Zeit von der Bräunlinger Mutterkirche unabhängig, dagegen blieb Hüfingen Dorf noch lange Zeit im Verbands des Bräunlinger Kirchensprengels. Im Jahre 1540 kam es zu einem Konflikt zwischen dem Pfarrherrn Ulrich und den Sittalisten zu Hüfingen. Diesen war es schon längst unangenehm gewesen, ihr nahegelegenes Gotteshaus meiden und die eine halbe Stunde entlegene Kirche zu Bräunlingen besuchen zu müssen. Auch wünschten sie ihre Toten auf dem Hüfinger Friedhof bestatten zu dürfen.

Die Beschwerde wurde aber abgewiesen und erst 1529 wurde Hüfingen-Dorf nach Hüfingen umgepfarrt.

* * *

Aus Merk's Tagebuch:

Am 28. April 1792 mittags 12 Uhr kam der erste Zug der K. K. Artillerie in Hüfingen an. Dieser Zug war so groß, daß von Hüfingen bis Pföhren die ganze Straße mit Pulverwägen und Kanonen bedeckt war. Da Kanonen in den Fürstenberg. Landen eine Seltenheit waren, so kann man sich vorstellen, wie viel Menschen zur Besichtigung herbeiströmten. Am 8. August 1792 trafen in Hüfingen die ersten Pontons ein; der Transport bestand in 150 Pontoniers, 205 Pferden und etwa 30 Pontons.

* * *

Allmendshofen.

In der Nähe von Donaueschingen und Hüfingen finden wir im Bregtal das kleine Dorf „Allmendshofen.“ Zur Zeit Kaiser Rothbarth's war hier ein großes Leben, denn der Flecken war der Sitz der „edlen Herren von Almishofen.“

Scheffel läßt „Juniperus“ wie folgt erzählen:
„Oftmals wenn wir in der Vacanz, die Armbrust umgehungen, durch die Baar streiften, Sederwild zu erjagen, kehrten wir beim alten Marktwart von Almishofen an, dessen fester Ritterhof aus der Tiefe des Donaurieds die breiten Giebel reckte, ein freier Herrensitz, vor dessen Thor das vierfach getheilte Wappenschild mit der Almishofener Blume im Feld rechts grüßend herabwinkte. War ein fadengerader rauher alter Herr, von dem die Leute scherzweise sagten, es stecke ein Scheit Tannenholz in seinem Rücken.“

Dieser ehrwürdige alte Herr hatte drei Töchter, deren jüngste es Juniperus angethan hatte. Er verherrlicht sie in schön gesetzten Versen:

„Crines ejus adamavi
quoniam fuere flavi.“

(Ihre Haare muß ich lieben,
denn goldblonden waren sie).

* * *

„O sagissima virago,
ecce Palladis imago
dixi te conspiciens . . .“

(Jungfrau Flug und zauberhaftig.
Pallas Ebenbild leibhaftig
Schaut ich als ich Dich erblickt).

* * *

„Non est unda tam profunda,
vis amoris furibunda
nos immergit fluvio . . .“

(Stärker als der Wogen Strandung
Reißt der Minne wilde Brandung
Uns in Strom und Strudel fort).

Und Juniperi Concurrent in der Liebe des Marktwarts
jüngster Tochter „Rothraut,“ „Diethelm von Blumenegg,“
neckt den Juniperus mit folgendem Verse:

„Wo aus, wo ein, Wachholderbusch
Vom Thurm zu Neuenhewen?
Gelt, bei der Almishofer Blum,
Wärs lustiger zu leben?“

Juniperus bleibt die Antwort nicht schuldig:

„Wenn Blumen blühten auf Blumenegg,
Wie sie ein Herz begehrte,
Wüßt ich auch einen, der Kurzweg
Im Trab nach Hause kehrt.“

In dem erwähnten Buche „Juniperus,“ zeigt uns Schef-
fel neben dem Almishofener Ritterleben, auch ein Bild vom
damaligen Fasching:

„Gastlich hatte der alte Marktwart zu Almishofen sein
Haus aufgethan, viele edle und Rittersleute aus der um-
liegenden Bertholdsbaar und dem nahen Schwarzwald
kamen zur Kurzweil und Mummenschanz geritten, denn
dort in Schwaben wird um diese Zeit viel Fröhlichkeit
geübt mit Schneckenessen, Antrunk und Reigentanz und
wer vermunnt Gassen und Häuser durchlaufen will, der
steckt sich in das weiße, figurenbemalte, schellenbehangene
Gewand des Heini Narro, legt die Holzlarve Schemo vor
das Antlig, zieht die mit Blumenkranz und Suchschwanz
verzierte Kapuze darüber und rennt hüpfenden Schrittes,
hell auf „Narro!“ rufend und Äpfel und Nüsse unter
die Kinder auswerfend, durch die fröhliche Menge.“

Die Schwaben ließen sich nicht gerne die Faschingsfreude
stören und waren daher sehr ungehalten, als:

„ein weißbärtiger Alter in den Baumgarten geritten kam,
den hielten die andern Gäste erstlich auch für einen Faschings-
gast, entblößten Hauptes, den Leib in einen groben Sack
gesteckt, welcher der Arme Bewegung kaum freiließ, lenkte
er sein Tier; zur Seite schritten zwei Knaben, die trugen
wie Kirchenfahnen gemahlte Bilder an Stangen. Wie man

aber näher zuschaute, war auf dem ersten Bilde der Hei-
land gemalt, den geißelte und schlug ein Sarazen, so daß
sein Antlig blutrünstig war . . . und auf dem zweiten
stand das heilige Grab zu Jerusalem zu sehen, das war
von Saladius Reitern zerstampft, verunreinigt, zu einem
Stall umgewandelt. Jetzt wolte der Alte den Bericht vor-
lesen über der Tempelherrn Untergang vor Tiberias, über
des heiligen Kreuzstammes Verlust, über des Königs von
Jerusalem und seiner Ritter Gefangenschaft und all dem
unsäglichen Jammer, der dem Papst Urbanus das Herz
gebrochen. Aber das tanzreigenlustige Völklein war nicht
gewillt sein Fest stören zu lassen; Bald war er umringt
von lustigen Gesellen: „Narro! Bruder Bertold,“ rief ihm
der Biff von Almishofen entgegen und brachte ihm das
volle Reifenglas zu, „seid um drei Tage zu früh ausge-
ritten, Aschermittwoch kommt später, Narro!“

* * *

Auswärtige Taten sind von den „Almishofener“ nicht
zu verzeichnen, die männlichen Mitglieder der Sippe waren
versorgt auf ihrem Besitz, der zur hegauischen Rittertruhe
steuerte, jüngere Söhne als Pfarrherren, unverheiratete
Töchter als Nonnen im Kloster zu Neidingen, wo aller
Gebeine ruhen.

* * *

1275 verschenkt Hugo von Almshofen seine Leibeigene
„Adelheidis“ an das Kloster St. Georgen.

* * *

1324 helfen die von Almshofen dem Grafen Heinrich
von Fürstenberg in seiner Fehde mit der Stadt Villingen.

* * *

1379 ist Biff von Almshofen Bürge für Heinrich von
Fürstenberg.

* * *

1410 bis 1451 ist Hugo von Almishofen Abt von Rheinau.

* * *

1529 ist Ulricus de Almishofen miles Zeuge, als an offener Heerstraße, in strata publica, der Abt von Salem den Villingen Bürgern Güter verkaufte.

* * *

1525 verliet Graf Friedrich von Fürstenberg erblich an Philipp von Almshofen sein Bergwerk zu Zammereisenbach.

* * *

1608 kommt Almshofen an Fürstenberg.

* * *

Allerlei Wissenswertes aus dem Bregtale.



Die badische Baar.

Der Namen Baar oder Para begriff im 9. Jahrhundert den weiten Landstrich in sich, den das Bertholdische Geschlecht innehatte. Im Jahre 724 schon finden wir das Wort „Peratoltespara.“ Es war das Gebiet zwischen Jura und Schwarzwald, das Hochplateau, das beide verbindet.

Von den alten Gaugrafen, die in der Baar walteten, werden urkundlich folgende namhaft gemacht:

Graf Adalhart (765 - 775)

„ Rothar (786 - 817)

„ Liso (818 - 825)

„ Uto (858 - 857)

Prinz Karl, Sohn Karl d. Dicken,

Graf Burghard (889 - 911)

„ Ziddibald (994 - 1007).

In der nun folgenden Zeit bekamen die Zähringer die Grafschaftsrechte in der Baar.

Den Mittelpunkt der Zähringer Grafschaft, bildete die heute ganz zerfallene Burg „Kürnberg“ bei Unterbränd.

Als Herzog Berthold V. von Zähringen im Jahre 1218 gestorben war, brach ein heftiger Streit um die Hinterlassenschaft aus; in diesem Streit siegte Graf Eginon V. von Urach.

Blutbann,

war die Bezeichnung für die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod der Untertanen. Ursprünglich nur dem Kaiser und König zustehend, mußte der Blutbann den Territorialherren besonders verliehen werden.

1555 gab Kaiser Karl IV. Hünfingen das Recht in ihrer Stadt Stock und Galgen zu haben und über Hals und Haupt zu richten.

Außer Hünfingen hatte nur noch Bräunlingen seinen eigenen Galgen und die Bräunlinger waren nicht wenig stolz darauf.

Calvinismus.

(nach T. S. S.)

Während Graf Friedrich II. treu an der Kathol. Kirche festhielt, schloß sich sein Bruder Wilhelm der calvinischen Richtung an. Die von ihm erlassene „Kinzigtälner Landesordnung“ von 1543 hob die alte Gottesdienstordnung auf und verbot auch jedem Untertanen den Besuch der Messe an auswärtigen Orten. 1540 beauftragte Graf Wilhelm den Straßburger Prediger Kaspar Hedio mit der Visitation seiner Gebiete. Durch sein Vorgehen und vollends durch seinen Anschluß an die Schmalkaldener zog der Graf des Kaisers schwere Unnade auf sich, so daß dieser seine Lande und Herrschaften an seinen Bruder den Grafen Friedrich übergab und diesem befahl seinen Bruder in Verwahrung zu nehmen und nicht aus Händen zu lassen.

Graf Friedrich übernahm gegen Ende des Jahres 1547 die Huldigung der neuen Untertanen entgegen und retholisierte das Kinzigtal.

Der Protestantismus,

hielt im Bregtal nur in Surtwangen Einzug. Graf Friedrich II. gab sich alle Mühe denselben von seiner Herrschaft fernzuhalten.

Er schloß 1554 zu Messkirch ein Bündnis mit dem Adel und den Städten der Nachbarschaft ab um dem Vordringen des Protestantismus nach Oberschwaben entgegen zu treten.

1541 fungierte Graf Friedrich als einer der drei Präsidenten des Regensburger Religionsgespräches.

Die Juden,

wurden im Mittelalter wohl überall arg bedrängt. Es waren meist Handelsleute und Geldgeber, und den Lagen, den sie aus ihrem Geschäfte zogen, schien den Landleuten zu hoch. Zweifelsohne werden manche Juden, wie auch manche Christen, zu hohen Lagen genommen haben, daß man alle Juden als „Wucherer“ bezeichnete war sicher Unrecht.

Der Augsburger Reichstag 1551 hielt es für nötig einen Beschluß zu fassen, wonach die Juden nicht ohne Vorwissen der Obrigkeit den Untertanen leihen durften.

Graf Friedrich II. hat für seine Untertanen schon lange vorher eine gleiche Verordnung erlassen, und ließ alle Juden aus seinen Gebieten ausweisen.

Im Donaueschinger Wochenblatt vom 2. Juni 1794 ist eine Verordnung von Fürst Joseph Maria Benedikt, die alle Handelsjuden aus den Gebieten ausweist, um die Niederlassung „anständiger“ Kaufleute zu begünstigen.

Dem Lehrwesen,

wurde erst gegen 1740 besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In diesem Jahre erschien ein Dekret betr. „Anstellung tauglicher Schulmeister und Visitation der Schulen für die fürstl. fürstenberg. Lande.“ 1791 finden wir in jedem Dorfe des Bregtals einen Schulmeister, der auch gleichzeitig den Mesnerdienst zu versehen hatte. Zum „Landeschulfonds“ hatte, solange als notwendig, die Weltgeistlichkeit, wie der Bischof von Konstanz am 2. Februar 1785 genehmigte, 5% des Einkommens nach Abzug einer Congruadon 400 fl. und der Stolzgebühren, die Regulargeistlichkeit 4% des 300 fl. übersteigenden Einkommens beizutragen.

Fürst Joseph Wilh. Ernst gründete 1755 das D'eschinger Pädagogium; als Lehrkräfte wirkten dort Piaristen.

25 Jahre später verließen die Piaristen D'eschingen und nun änderte Karl Egon I. das Pädagogium in ein „Gymnasium Fürstenbergicum“ um.

In neuerer Zeit bekam Surtwangen eine größere Anzahl von Schulen und zwar eine Gewerbes-, Uhrmacher- und Holzschnitzerschule, ferner eine Bürgerschule. Auch der Stadt Döhrenbach wurde eine Gewerbeschule zugetheilt.

Die Verkehrswege zwischen Breisgau und Bregtal.

Bis ins 14. Jahrhundert ging die Verkehrsstraße zwischen dem Breisgau und dem Bregtale über das spätere Neustadt an Hünfingen vorbei nach D'eschingen und folgte von da der Peutingersstraße.

In der Bräunlinger Gegend finden wir eine große Anzahl von Orten, die später eingingen. Der Untergang dieser Orte ist darauf zurückzuführen, daß durch die Uracher Straße, die Hünfingen-Bräunlinger Straße alle Bedeutung verlor und die Bewohner der Umgegend Bräunlingens wgsiedelten.

Die Gegend von Urach, der oberen Breg, war damals noch sehr schwach besiedelt und vermied man diese Gegend möglichst, weil sich in den dichten Wäldern noch viele Bären, Wölfe und andere wilde Tiere aufhielten.

Erst unter Graf Egon zu Fürstenberg († 1324) wurde eine neue Straße zwischen Villingen und Freiburg angelegt. Sie führte von Villingen über Herzogenweiler nach Bregenzbach, am Hammerwerk vorbei durch die Urach zum hohlen Graben, wo der Kamm des Schwarzwaldes erreicht wurde. Vom hohlen Graben ging die Straße weiter nach St. Märgen und senkte sich dann durch die Wagensteige über Buchenbach ins Himmelreich.

Der Graf übernahm den Schutz der Straße und erhob dafür seinen Zoll, für welchen folgende Sätze aufgestellt waren:

„Jeder in Villingen Sesshafte zahlt von einem geladenen Karren mit zwei Rädern ohne Gewand 2 \mathcal{G} (= 40 \mathcal{G} unſ. Geldes) von einem Karren mit Gewand 4 Schilling (= 48 \mathcal{G} unſ. Geldes) von einem geladenen Wagen ohne Gewand 4 \mathcal{G} , von einem geladenen Wagen mit Gewand ebenfalls 4 Schilling; von einem geladenen Rosse ohne Gewand 1 Schilling, von einem feilen Rosse 1 Pfennig, ebensoviel von einem Rinde, von 100 Schafen 1 Schilling.“

„Wer, um dem Zoll zu entgehen, ungerechte Wege fährt, oder wer sein Gut überhaupt nicht verzollt, zahlt jedesmal eine Strafe von 60 Schilling.“

Nach dem westfäl. Frieden verlor die Uracher Straße immer mehr an Bedeutung und an ihre Stelle trat der Weg von Villingen über Vöhrenbach, Surtwangen, Simonswald und Waldkirch ins Rheintal.

Im Jahre 1776 erließ die österreichische Regierung eine Generalverordnung, alle Vicinalwege fahrbar zu machen und so wurde obiger Weg zu einer der gangbarsten Landstraßen umgewandelt. Bestimmend für die Bevorzugung dieser Straße waren bei Villingen besonders territoriale Rücksichten: sie zog sich das kleine fürstbergische Stück bei Vöhrenbach abgerechnet, ganz durch österreichisches Gebiet. Der Zustand der vielgebrauchten Simonswälderstraße war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein recht schlechter;

1785 wurde durch das Haus Fürstberg die Steige bei Vöhrenbach mit einem Aufwand von 1500 fl. corrigiert. Trotzdem sagt der Ingenieur Tulla 1824 wieder: die Strecke Vöhrenbach—Villingen sei im elendesten Zustande, so daß man für geladene Wagen mit 4 Pferden 10 bis 12, bei nassem Wetter 14 bis 15 Pferde Vorspann brauche.

Die Umgestaltung der Straße zur eigentl. Kunststraße nach den Regeln der Kunsttechnik, fällt in die neueste Zeit, es wurden dabei umgangen, die Kilpensteige (25% Steigung) und die Vöhrenbacher Bruderkirchle—Steige (20% Steigung).

(nach J. G. O. Prof. Roder.)

Postverkehr.

Der Briefverkehr war bis zum 18. Jahrhundert im Bregtal ein äußerst geringer. Die Briefe wurden meist durch Gelegenheitsboten besorgt. Die Briefe ins Ausland, sowie die vom Ausland beschränkten sich auf monatliche Erledigungen.

Erst im 19. Jahrhundert finden wir im Bregtale regelmäßige Postverbindungen.

Eisenbahnen.

Schon in den 50 er Jahren des vorigen Jahrhunderts trug man Pläne über den Bau einer Schwarzwaldbahn. Einige Jahre später stritt man schon recht lebhaft darüber, welchen Weg die Bahn nehmen soll. Im Jahre 1804 hatte die Linie

Offenburg — Haslach — Prechtal — Surtwangen —
Bregtal — Bodensee

am meisten Aussichten errichtet zu werden.

Daneben wurden auch noch folgende Linien in Betracht gezogen:

1. Waldkirch — Elzach — Surtwangen — Donaueschingen.
2. Freiburg — St. Märgen — Surtwangen — Donaueschingen.

Diesen drei Plänen stand ein anderer, nämlich der der Städte Villingen, St. Georgen und Triberg, scharf gegenüber. Dieser zeigte einen Sommerau — Uebergang, ohne jede Berücksichtigung des Bregtales.

In engere Wahl kamen schließlich nur die Linien

Haslach — Prechtal — Bregtal, und
Sommerau — Villingen — Donaueschingen.

Die Sommeraulinie siegte, da bei der Linie Hausach — Bregtal kolossale Terrainschwierigkeiten in Betracht kamen. Die Bregtåler mußten sich darein fügen, daß die Hauptbahnlinie des Schwarzwaldes ihr Gebiet nicht berührt, sie gaben sich nun alle Mühe eine andere Bahn zu erhalten und wieder tauchte der Plan auf, eine Bahn zu bauen, die von Waldkirch über Elzach, Prechtal, Surtwangen und durchs Bregtal nach Donaueschingen führt.

Dem Plan arbeiteten aber die Bewohner der Neustädter Gegend entgegen. Man einigte sich mit diesen auf die Dreisam — Bregtallinie.

Als man eingesehen hatte, daß es nicht möglich ist in absehbarer Zeit einen zweiten Schwarzwaldübergang zu erlangen, so strebte man eine Seitenlinie zur Schwarzwaldbahn an.

Im Jahre 1892 wurde dann auch die Sekundårbahn Donaueschingen — Surtwangen errichtet.

Die Industrie im Bregtale.

Die ältesten industriellen Unternehmungen im Bregtale waren die Silbergruben zu Vöhrenbach und das Hammerwerk zu Hammereisenbach. Während die „Reichen Gruben zu Fernbach“ schon im Mittelalter eingingen, wurde das Hammerwerk zu Hammereisenbach erst im 19. Jahrhundert geschlossen.

Die ältesten industriellen Unternehmen des Bregtales, die heute noch bestehen, haben ihren Sitz in Surtwangen. Dies ist der unumstrittene Hauptort der badischen Uhrenindustrie. Bedeutende Fabriken, die einen Weltruf besitzen, finden wir in Surtwangen; ich erinnere nur an die badische Uhrenfabrik, an die Uhrenfabriken Gordian Zettich, Sohn u. L. Surtwängler Söhne. Ein ganz hervorragendes Unternehmen bildet die Fabrik Jos. Köpfer und Söhne, welche Maschinen und Bedarfsartikel für die Uhrenfabriken herstellt. Ferner finden wir in Surtwangen Fabriken für elektrische Apparate, Glockengießereien, Holzwarenfabriken, feinmechanische Werkstätten, Schilderfabriken und Uhrgehäusefabriken.

In Schönenbach finden wir Strohhutsfabriken und Uhrenschilddmalerei; Orgelpfeifen werden in Koblach hergestellt.

1852 gründete in Vöhrenbach Franz Xaver Heine eine Trieb- und Metallschraubensfabrik. Diese Fabrik ist das weitaus bedeutendste Unternehmen Vöhrenbachs geworden und besitzt einen guten Ruf, weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Franz Xaver Heine fing recht klein mit seinem Unternehmen an, arbeitete sich aber rasch herauf. Bald wurde die Regierung auf diesen außerordentlich tüchtigen Mann aufmerksam, und verlieh ihm einen Preis von 200 Gulden; ferner ersuchte ihn die Regierung einer Kommission beizutreten, die die Uhrenfabriken anderer Länder besichtigt. Diese dreiköpfige Kommission, unter der sich Franz Xaver Heine befand, bereiste unter Führung von Professor Eisenlohr (an der Universität Heidelberg, später am Polytechnikum Karlsruhe) die Schweiz zwecks

Information über die Schweizer Uhren-Industrie. Franz Xaver Zeine war auch längere Zeit in London und St. Petersburg in seinem Berufe tätig. Franz Xaver Zeine starb 1880. Seine Nachfolger (Söhne u. Enkel) traten in seine Fußstapfen, tüchtig im Geschäfte, wohlthätig gegen jedermann. Ebenfalls im Jahre 1852 wurde die Piano-Orchestrionsfabrik von Imhof und Muckle gegründet. Lange vorher wurde schon in Döhrenbach die Musik gepflegt, durch genanntes Unternehmen wurde aber das Interesse für Musik noch mehr geweckt. Die Firma liefert ihre Fabrikate bis in die entferntesten Teile der Welt; die Inhaber aber pflegen heute noch, in dankenswerter Weise, die feinere Musik in Döhrenbach; genau so wie es ihre Ahnen vor einem halben Jahrhundert machten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden gegründet: die Glockengießerei, die Holzwaren-, die Metallwaren- und die Tüchelfabrik; ferner die Dold'sche Stukaturwarenfabrik und die Zummel'sche Möbelfabrik. Alle diese Unternehmen blühen und verleihen Döhrenbach das Bild einer gewerbefleißigen Stadt.

In Langenbach befindet sich die Fabrik von Kleiser, die Möbel in hervorragend schöner Ausführung herstellt.

Einst war Herzogenweiler ein großer Pfarrort. Wie lebhaft muß es an Sonntagen dort zugegangen sein, wenn die Bewohner von Döhrenbach, Schönenbach, Rohrbach, Einach und Langenbach dorthin zum Gottesdienst kamen. Aber um die Mitte des 15. Jahrhunderts ist Herzogenweiler verschwunden; da kamen um das Jahr 1722 Glasmacher nach Herzogenweiler und rüttelten die Gegend aus ihrem Dornrös'henschlaf auf. Wieder ging es lebhaft in Herzogenweiler zu; das sehr geschätzte Herzogenweiler-Glas wurde in großen Fuhrn zu Tal geführt. Im 19. Jahrhundert ging auch diese Glasfabrik ein und heute ist Herzogenweiler ein kleines Dorf; was mag aus ihm noch werden? Zweimal hat Herzogenweiler Leben und Treiben in seinen Straßen gesehen; mag es nun noch einmal aufblühen oder wird es wieder verschwinden? Hoffen wir das erstere!

Die Zeiten, wo Wagen mit Erz beladen, sechs-spännig,

durch Hammereisenbachs Straßen fahren, sind vorbei. Und doch sehen wir heute manches stolze „Sechser-Gespann“ von und nach Hammereisenbach fahren, es sind die Pferde der Kromer'schen Holzstoff-Fabriken und Sägewerke. Wer dieses schön gelegene Unternehmen besichtigt, dem wird nicht entgehen, daß hier Fleiß, Ausdauer und peinliche Ordnung herrscht.

Auch in Urach finden wir Sägewerke und Holzwollesfabriken.

In Schollach finden wir neben Sägewerken, noch kleine Fabriken, welche Rechen, Uhren und Möbel herstellen.

Im Jahre 1727 wurde in Bubenbach eine Glashütte errichtet, dieselbe ging im 19. Jahrhundert ein; dagegen finden wir heute in Bubenbach ein Braunsteinbergwerk, Uhrenfournituren und eine Uhrengehäufabrik.

Tannheim besitzt ein größeres Sägewerk, Bildhauereien und mehrere Mühlen.

Auf der Höhe oberhalb Wolterdingen sieht die verlassenene Glashütte in's Tal herab. Es ist schade, daß dieses große Anwesen so unbenutzt daliegt. Durch seine bedeutenden Mühlen, die Sägewerke, die Uhrengehäufabriken und die Ziegeleien macht Wolterdingen einen recht lebhaften Eindruck. In allerjüngster Zeit wurde beim Bahnhof Wolterdingen ein größeres Dampf-Sägewerk errichtet. Möge das junge Unternehmen gedeihen und blühen.

Durch die Seidenwarenfabrik von „Meg und Söhne“ ist die Industrie in Bräunlingen nicht unbedeutend vermehrt worden. Ebenfalls bedeutend sind die Bierbrauereien Bräunlingens; was die Bierbrauerei Döhrenbach für das obere Bregtal ist, das sind die Brauereien Bräunlingens für das untere Bregtal und die Saar. Bedeutend ist auch die Straub'sche Mühle und Holzwollesfabrik.

Hüfingen ist mehr ein Handelsplatz als eine Industriestadt. Immerhin finden wir hier recht bedeutende Fabriken für landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, ferner Sägewerke und Maschinen.

Wenn wir so das Bregtal durchwandern, so finden wir viele Plätze, wo mit Gottes Hilfe, und Fleiß und Aus-

dauer Schönes erreicht wurde. Möge Gott auch in der Zukunft seinen Segen auf Industrie und Gewerbe, Landwirtschaft und Handel des Bregtales ruhen lassen!

Flora des Bregtales.

Im oberen Bregtal haben wir eine ausgesprochene Schwarzwaldvegetation. Alle Berghänge sind so weit das Auge schweift, in das ernste Dunkel des Tannenwaldes gehüllt; dieser selbst in unerreichter Vollwüchsigkeit, mit Prachtgestalten voll Individualität, durch die tief niederhängenden Zweige den schwermütigen Ausdruck noch verstärkend und oft mit langen weißgrauen Flechten behangen; im geheimnisvollen Waldgrund schwellende Moospolster und üppige Stränge von Farnkräutern, eine Vegetation, die in uner-schöpflicher Triebkraft sich nicht genug tun kann und die zahlreich umherliegenden Felsblöcke ebenso behend überfleidet wie etwa umgesunkene modernde Baumstämme. Der Laubwald tritt fast vollständig zurück, fast bis zur völligen Verdrängung. Ofters auch finden wir Föhrenbestände mit einem Bodenüberzug von Heidekraut. Sehr verbreitet sind die Zwergbestände der Heidelbeeren und Preiselbeeren, die im Nadelwald bald gruppenweise auftreten, bald auch unübersehbare Strecken überkleiden. In den Schlägen finden wir neben Hirschholunder, Weidenröschen und Himbeeren, selten aber Brombeeren; auf trockenem Gebiete roten Fingerhut (*Digitalis purpurea*) und Besenginster (*Sarothamnus scoparius*). Auf den Höhen finden wir oft Hochmoore mit interessanten Pflanzen unter denen sofort die Rauschbeere (*Vaccinium uliginosum*) auffällt.

Im oberen Bregtale finden wir sehr häufig:

Von der mitteleuropäischen Waldgenossenschaft:

die nordischen Arten: Heidelbeere, Sauerflee und Wurmfarn.

Von der alpinen Flora:

Gentiana acaulis (stengelloser Enzian),
Potentilla aurea (goldgelbes Fingerkraut),
Lycopodium alpin. (Alpen-Bärlapp).

Von der atlant. Flora:

Digitalis purpurea (roter Fingerhut).
Sarothamnus scopar. (Besenginster).

Von der südeuropäischen Genossensch. der Steppenheide:

Euphorbia cypariss. (cy. Wolfsmilch).
Carlina acaulis (Silberdistel).

Im unteren Bregtale haben wir die Vegetation des Vorlandes des Schwarzwaldes.

Die Grenze der Vegetation des Schwarzwaldes und der des Vorlandes des Schwarzwaldes deckt sich mit der geognost. Linie zwischen Buntsandstein und Muschelkalk. Diese Linie zieht von Villingen her, läßt Tannheim rechts liegen und folgt dem von Tannheim zur Breg fließenden Bache; folgt dann dem Laufe der Breg bis kurz vor Bräunlingen und zieht in der Richtung gegen Löffingen weiter.

Ueberraschend ist im unteren Bregtal der Reichtum der Flora, wir finden dort sämtliche montane Genossenschaften mit den südeuropäischen und pontischen vereinigt; auch finden wir noch mehrere praealpine Arten.

Die Zygrophytenflora des unteren Bregtales ist besonders reich.

Die Wälder des Bregtales.

Im oberen Bregtal ist die Tanne die kaum bestrittene Fürstin des Waldes. Düstere Schwermut breitet sie über die Täler, verschärft sie oft zu einem finsternen drohenden Ausdruck und gibt den Felsgehängen das Gepräge der Kühnheit und Wildheit. Im Innern des Tannenwaldes tiefe Dämmerung und feierliche Stille! Kaum durch das ferne Gehämmer des Spechtes unterbrochen, herrscht im Tannenwald jahraus, jahrein, Ruhe wie im

Gotteshaus! Unser Tannenwald im oberen Bregtale ist so recht der Schauplatz für die geheimnisvolle Romantik des deutschen Märchens!

Am Boden dieses Gotteshauses ein sattgrüner Teppich, durchwirkt mit den Blümlein des Sauerflees und mit stolzen Farnen, von den Wänden hängen große Bartsflechten und an der dunklen Decke ist das Schwarz unterbrochen durch das Gold der Sonne, das Silber der Wölklein und das Blau des Himmels!

* * *

Im unteren Bregtal hat die Tanne einen scharfen Konkurrent in dem Laubbaum. Lieblich schauen diese Wälder auf die alten Dörfer herab, die im Sonnenschein in der gottgesegneten Bertholdsbaar liegen.

Wie verschieden ist dieser Laubwald von dem ernstesten Walde des oberen Bregtals! Wie herrlich ist er im Frühjahr mit dem ersten Grün und im Herbst mit dem Gold seiner Blätter! Ist es da ein Wunder, daß derselbe Wein im unteren Bregtal einem noch einmal so fröhlich macht, wie im oberen Bregtal? — —

Geologie des Bregtales.

Im unteren Bregtale finden wir alluvialen Talboden. Derselbe zieht sich dem Wolfsbach entlang von Tannheim nach Wolterdingen, und begleitet dann die Breg zu beiden Seiten bis zu ihrer Einmündung in die Donau. Diesen alluvialen Talboden sehen wir auch rechts und links der Brigach. Zwischen der unteren Breg und der Brigach haben wir Muschelkalk und diluvialen Schotter. Die Breg, aufwärts von Wolterdingen bis Zindelstein, durchschneidet Buntsandstein. Von Zindelstein bis kurz vor Vöhrenbach finden wir rechts und links der Breg Granit. Das obere Bregtal von Vöhrenbach bis Surtwangen besteht aus Gneis und Granitgängen.

Die Grenze des Muschelkalkes zieht sich von Villingen nach Tannheim, folgt dann dem Wolfsbach bis zwischen Wolterdingen und Bruggen, setzt sich dann auf der rechten Seite der Breg fort in der Richtung auf Unterbränd — Röhrenbach.

Die Grenze des Buntsandsteins beginnt bei Vöhrenbach, läßt dieses links liegen, und folgt dem linken Ufer der Breg in einem Abstand von circa 1 bis 2 Kilometer bis gegen Zindelstein. Dort geht sie über die Breg und folgt in verschiedenen Abständen dem rechten Ufer der Breg flußaufwärts bis vor Hammereisenbach. Von dort aus folgt sie der Eisenbach bis zur Wasserscheide, sendet einen Ausläufer gegen Unterbränd, und zieht von der Wasserscheide über Urach bis südlich Vöhrenbach.

Die Grenze des Gneis zieht vom Kesselberg bei Rohrbach gegen Vöhrenbach und folgt dann der Grenze des Buntsandsteines über Urach zur Wasserscheide.

Zoologie des Bregtales.

A. Säugetiere.

Der Auerochs (*Bos urus*) war zweifellos bis ins 12. Jahrhundert noch in den Wäldern des Bregtales zu finden. Urach soll dem Auerochs seinen Namen verdanken; denn Urach soll heißen: „die Aach, an der sich die Ure aufhalten.“

Das Reh (*Caproelus vulgaris*) war im Bregtale immer zu Hause.

Das Wildschwein (*Sus scrofa*) kam im unteren Bregtale früher vor, niemals aber wohl im oberen Bregtale.

Die Nagetiere sind in größerer Anzahl im Bregtale vertreten:

Das Eichhörnchen, (*Sciurus vulgaris*), dieser zierlichste und lebhafteste aller Nager, findet sich in großer Anzahl in den Wäldern des Bregtales.

Die Hausmaus (*Mus musculus*) finden wir in unsern Schwarzwaldhäusern öfters als uns angenehm ist.

Die Wanderratte (*Mus decumanus*) kommt im Bregtale nur äußerst selten vor, sie wird häufig verwechselt mit der Hausratte (*Mus rattus*) die ja gegenwärtig über alle bewohnten Teile Europas verbreitet ist.

Die Waldmaus (*Mus sylvaticus*) kommt in kalten Wintertagen mit besonderer Vorliebe in unser Haus, als nicht gern gesehener Gast.

Die gemeine Feldmaus (*Arvicola arvalis*) kennt bei uns jedes Kind.

Der gemeine Hase (*Lepus timidus*) ist im Bregtale zu Hause.

Von den Raubtieren kommen bezw. kamen im Bregtale vor:

Der braune Bär (*Ursus arctos*). Noch im 14. Jahrhundert wurden im Bregtale Bärenjagden abgehalten.

Der gemeine Dachs (*Meles vulgaris*), dieser mürrische Einsiedler findet sich recht häufig bei uns.

Der Wolf (*Canis lupus*) kam noch im 18. Jahrhundert in unseren Wäldern vor.

Der gemeine Fuchs (*Canis Vulpes vulgaris*) findet sich in großer Anzahl in unseren Wäldern und fügt dem Wildstande erheblichen Schaden bei.

Der Edelmarder (*Mustela martes*) kommt in unseren Laub- und Nadelwäldern vor; in unseren Ortschaften und bei Gehöften finden wir seinen Vetter:

Den Steinmarder (*Mustela foina*).

Der Iltis (*Mustela putorius*) wird im Bregtale immer seltener, dagegen ist

Das kleine Wiesel (*Mustela vulgaris*) noch überall zu finden.

Der Fischotter (*Lutra vulgaris*) ist im Bregtale am Aussterben.

Von den Insektenfressern, finden wir im Bregtale: den Igel (*Erinaceus europaeus*), die gemeine Spitzmaus (*Sorex vulp*) und die WasserSpitzmaus.

Von den Flattertieren: die frühfliegende Fledermaus (*Vesperugo noctula*).

Der Maulwurf (*Talpa europaea*) ist bei uns überall zu finden.

B. Vögel.

Von den Singvögeln treffen wir im Bregtale, wenn die Vogelbeeren reifen — die Wachholderdrossel (*Turdus pilaris*). Auch die Amsel (*Turdus merula*) finden wir besonders im unteren Bregtal; an der Breg hält sich in größerer Menge, die Wasseramsel (*Cinclus*) auf; als kleinere Singvögel erfreuen uns die Rothschwänzchen (*Lusciola Tithys*), die Grasmücken (*Sylvia hortensis*), das Schwarzköpfchen (*S. atricapilla*), der Zaunkönig (*Troglodytes parvulus*), ferner die Bachstelzchen (*Motacillae*).

Von den Schwalben finden sich im Frühjahr verschied. Arten ein.

Von den Würgern (*Laniadae*) ist der große und der Dorndreher bei uns heimisch.

Die Mäusen (*Paridae*) sind bei uns recht häufig, ebenso die Sinken (*Fringillidae*) insbesondere Distelfink, Zeisig, Buchfink und Kreuzschnabel. Als willkommene Frühlingboten begrüßen wir die Lerchen (*Alaudae*).

Von den Raben halten sich im Bregtale auf; der Fichelhäher (*Garrulus glandarius*), die Elster (*Pica*), der Rabe und die Saatkrähe (*Corvi*), der Staar (*sturnus*), seltener kommt vor der Pirol (*Oriolus*).

Von den Schreibvögeln finden wir öfters den Wiedehopf (*Upupa epops*), und den Eisvogel (*Alcedo ispida*).

Die Klettervögel sind im Bregtale vertreten, durch den Kuckuck (*Cuculus canorus*) und durch verschiedene Spechte (*Picidae*).

Von Raubvögeln sind bei uns häufig der Zühnerhabicht (*Astur palumbarius*), der Sperber (*Astur nisus*), die Weihe (*Milvus*), der Bussard (*Buteo vulgaris*); die Eulen (*Strigidae*) sind vertreten durch die Schleiereule (*Strix flammea*) und das Käuzchen (*Athene noctua*), der Uhu (*Strix bubo*) kommt seltener vor.

Von den Zühnern wird bei uns gehegt der Auerhahn (*Tetrao urogallus*), auch Rebhühner (*Perdices*) kommen im Bregtal vor. Die Watvögel sind bei uns vertreten durch den Fischreiher (*Ardea cinerea*) und die Schnepfe (*Scolopase rusticola*).

Von den Tauchern finden wir besonders im unteren Bregtale den Haubentaucher (*Podiceps cristatus*). Die Silbermöve (*Larus argentatus*) geht im unteren Bregtale bis nach Wolterdingen herauf. Häufig findet sich an der Breg die Wildente (*Anas boschas*).

C. Amphibien.

Von diesen will ich nur die Schlangen erwähnen. Die harmlose Ringelnatter (*Tropidonotus natrix*) kommt im unteren Bregtal häufiger vor als im oberen. Recht häufig finden wir leider noch die Kreuzotter (*Pelias berus*).

D. Fische.

Unter den Steinen finden wir im Bregfluß recht häufig die Groppe (*Cottus gobio*); der wichtigste Fisch der Breg ist die Forelle und zwar die Bachforelle (*Salmo fario*); auch der Flußaal (*Anguilla fluvialilis*) kommt vor.

Die Gliedertiere und Bauchtiere des Bregtales hier zu nennen, würde zu weit führen.

Klima.

Donaueschingen zeigt bei einer Nördl. Breite von 47° 57' und 690 m über Meer folgende Temperaturen mittl. Wärme.

Januar	April	Juli	Oktober
-5° C	+6,1	+16,0	+6,8

Vöhrenbach bei einer Lage von 800 m ü. M.

Januar	April	Juli	Oktober
-5,8	+5,55	+15,43	+6,25

Surmwangen bei einer Lage von 872 m ü. M.

Januar	April	Juli	Oktober
-4,49	+4,84	+14,94	+5,74

Die Vegetation von Surmwangen verspätet sich gegenüber der Donaueschingens um durchschnittlich 9 Tage.

Das Versigen des Bregwassers oberhalb Züfingen.

Unterhalb Bräunlingen hat man eine Mühlwehr erbaut, um das Wasser durch den anschließenden Mühlekanal den vielen unterhalb liegenden Mühlen zuzuführen. Das Wasser, das der Mühlekanal nicht fassen kann, fließt über das Wehr in das Bachbett ab, welches sich hart, am rechten Talgehänge bleibend, bis Züfingen fortsetzt. In diesem letzteren Teile des Bachbettes kommt aber nur bei ziemlich hohem Stande Wasser bis nach Züfingen, da am Fuße der „Schoßen“ genannten Muschelkalkhalde, etwas talaufwärts von dem Steinbruche, der oben an der Halde in den Schichten des obersten Muschelkalkes angelegt ist, sämtliches Wasser in einer Reihe von Spaltöffnungen verschwindet.

Wo das Wasser hinkommt — ob es die Almendshofer Quellen speist — ist noch nicht erwiesen. nach S. V. D.)

Pfahlbauten bei Bräunlingen.

Auf dem Gewann Giesnau, einem tiefliegenden, nassen Wiesengelände zwischen Bruggen und Bräunlingen fand man im Winter 1902/03 etwa 80 cm unter der heutigen Bodenoberfläche, bedeckt von Kiesanschwemmungen und Humus, eine große Anzahl senkrecht in den Boden getriebener, unten zugespitzter Pfähle, die ca 1,5 m lang waren. Zwischen diesen Pfählen befanden sich viele Scherben von Töpfergeschirr.

Wir können urkundlich nachweisen, daß zwischen Bruggen und Bräunlingen ein Sumpfgebiet und Weiher war. Im Jahre 1450 tritt nämlich Junker Heinrich von Almschhofen, der damals Herr zu Bruggen war, mit der Stadt Bräunlingen über das Fischrecht in den Wasserlachen jener Gegend.

In der Umgebung und in dem Gewanne Giesnau selbst, fand man Steinwerkzeuge; so daß man wohl annehmen kann, daß dort wo die Pfähle gefunden wurden, im Wasser stehende Pfahlbauten waren. nach S. V. D.)

Sagen
und
Erzählungen
aus dem
Bregtale
und den
Seitentälern.



Das Jungfrauenkirchlein zu Vöhrenbach.

(Erzählung von J. A. Rueb in Schneiders Sagenbuch 1840).

An der Straße von Villingen nach Freiburg und am Bregbache liegt das gewerbs- und handelstätige Städtchen Vöhrenbach, das dem Phönix gleicht, welcher immer wieder aus seiner eigenen Asche ersteht, denn schon viermal (zulezt im Jahre 1819) hatte es das Unglück, ein Raub der Flammen zu werden, und doch stand es bald wieder und immer schöner aus seiner Asche wieder auf. Unweit davon, an der Villingen Steig, steht eine Kapelle, zu den sieben Jungfrauen, die vom Sturme der Zeit hart mitgenommen, ehrwürdig zu schauen ist und von der sich folgende Sage erhalten hat:

Hoch ob dem rauschenden Bache, umgeben von einem weiten Kranze mächtiger Eichen und Linden, stand in grauer Vorzeit ein Ritterchloß, dessen Besizer, stark und kühn, sonst nie die Lanze schwang, als in den Kämpfen, wo es galt, sein eigenes Recht zu wahren oder die flehende Unschuld zu schützen. Seine Tugend war felsenfest, seine Tapferkeit eines biedern Teutschen würdig. Sieben Töchter, die ihm seine Gemahlin während einer langen, glücklichen Ehe geschenkt hatte und die, schlanken Wuchses, hold und zart, worüber die Sittsamkeit ihren Lilienschleier goß, den Reiz der Mutter bekundeten, verlüsteten ihm den Witverstand und die sich allmählich zeigenden Beschwerden des Alters. Zum Dank für dieses ihm vom Himmel bescheerte Glück baute der Ritter jenes Kirchlein, welches er andächtig zu schmücken beschloß. Ehe dieses aber geschehen konnte, erscholl die Schreckenskunde, daß ein Schwarm der wilden Hunnen, deren furchtbares Heer unter ihrem Anführer Attila wie ein verherrender Strom sich in die Rheingegenden wälzte, auch in das einsame Tal der Bregge eingebrochen sey. Ein heißer Kampf entspann sich zwischen den Talbewohnern und der räuberischen Schaar.

Der Ritter, welcher mit seinen Treuen Löwenmütig focht, fiel, und über ihn hinweg rückte die mordende Horde zur Erstürmung des Schlosses, dessen unbeschützte Mauern sohin leicht überstiegen wurden. Wild durchtobten die Feinde die Hallen der Burg und drangen auch in den hochgewölbten Saal, wo sie die sieben Töchter des gefallenen Ritters vor einem Jesusbilde knieend fanden. Die Kohen, denen weibliche Tugend eben so wenig als Wehrlosigkeit galt, wolten sich der Jungfrauen zur Stillung ihrer frechen Lüste bedienen; doch auf das heiße Flehen der Bedrängten vor dem Bilde des leidenden Heilandes verwandeln sich plötzlich die Gestalten der sieben Schwestern in Engel, und vor dem Verklärungschein der Himmlischen bebten die Sonnen zurück, jene aber schweben ungefährdet durch die Reihen der Feinde singend aus dem Schloßthore zum Kirchlein hinüber, das von unsichtbaren Händen geöffnet, sie aufnimmt und sogleich wieder fest sich verschließt. Von Angst gedrängt, und Schauer umflossen gedenkt die so eben noch zügellose Rote nicht mehr an die Ausführung ihres ruchlosen Vorhabens, sondern flieht wie von Rachegeistern verfolgt, aus dem Tale.

Das Ritterschloß mit seinem Eichen- und Lindenkranze ist im Verlauf der Zeit gefallen, doch das Wunderkirchlein steht noch und oft hört in stillen Nächten der einsam Vorbeiwandernde liebliche Stimmen gleich süßen Harfentönen erklingen, daß sich unwillkürlich die Schritte hemmen und das Gemüt mit Sehnsucht nach oben erfüllt!

Der Eremit.

An das Bruderkirchle ist eine „Einsiedelei“ angebaut, in der ein Waldbruder oder Eremit wohnte.

Einem jeweiligen Pfarrherrn stand private zu, einen Waldbruder anzunehmen oder abzuschaffen. Diese Eremiten hatten eine besondere Kleidung, die der Franziskanertracht ähnlich war, aber ohne Kapuze, und führten eine meist ärmliche Existenz. Das Einkommen bestand größtenteils aus milden Gaben. Dem entsprechend war ihre Tätigkeit nicht gerade aufreibend. Der Eremit hatte dreimal täglich den englischen Gruß zu läuten, Sonntags in der Frühmesse die Litanei und alle Abend in dem Kirchlein einen „eingelütteten“ Rosenkranz zu beten.

Die gegen Ende des 18. Jahrhundert einsetzenden Aufklärungsideen beseitigten die zahlreich vorhandenen Waldbrüder.

(nach S. V. D. unter Bräunlingen).

Der Waldgeist bei Vöhrenbach.

(Erzählung von Hubert Schmalz nach einer Volksfage).

In dem Walde zwischen Vöhrenbach und Schwanenbach haust ein seltsamer Geist. Um die Mitternachtsstunde sitzt er bei der Kreuztanne, und grüßt still und wehmütig jeden, der ihm naht. Stumm winkt er, daß man weiter gehe. Weh dem, der seinem Winke nicht folgt und der sich erschreckt, die Spuckgestalt durch Zuruf in ihren stillen Betrachtungen zu stören. Höllenschmerzen fahren diesem durch Mark und Bein, und am anderen morgen liegt er schwerkrank darnieder.

Wenn die ersten Strahlen der Morgensonne in den dunklen Tannenwald fallen, zieht der Geist in die dichtesten Wälder hinein, und wenn um die Mittagszeit die Kinder dem im Walde arbeitenden Vater das Essen bringen, so erblicken sie plötzlich im Dickicht zwei schaurighelle Augen. Vor Entsetzen lassen sie das Essen fallen, und springen zurück nach Vöhrenbach; aus dem Walde aber ertönt ein dumpfes Lachen.

Wenn abends die Leute von den Hochzeiten in Linach oder Urach durch den Wald zurückkehren, so soll der Waldgeist sie oft irre führen! — Glaubst Du, lieber Leser, daß die von der Hochzeit heimkehrenden Leute unser Waldgeist irre führt? Ich mein' es wär' ein anderer Geist! —

Beim Galgenhofbauer.

Eine eigenartige Erzählung aus dem Schwarzwald, nach erzählt von Hubert Schmalz.

Es war ein kalter Wintertag, eisig pfiß der Wind über den Schwarzwald. Da stampfte ein armer Handwerksbursche von Triberg den Berg herauf. Er wollte heute noch nach Vöhrenbach kommen, um dort zu übernachten. Als er die Höhe erklimmen hatte, stand er plötzlich vor dem Galgen. An ihm baumelte ein armer Sünder, der bei Triberg gestohlen hatte. Er muß schon recht lange da oben gehängt haben, denn seine Leiche ging schon in Verwesung über. Mit Fleiß ließen ihn die hohen Gerichtsherrn wochenlang dort baumeln, um andern Sündern zu zeigen, was auf Mord und Diebstahl steht.

Unser Handwerksbursche ließ sich in der Nähe des Galgens nieder, zog sein Vesperbrot heraus, und betrachtete die Leiche. Da kam ihm ein teuflischer Gedanke. Seine Stiefel waren durchlaufen, und das Schneewasser drang in dieselben ein. Der dort aber am Stricke hatte gute feste Schuhe. Was brauchte der noch Schuhe? Für ihn gab es doch keinen weiten Weg mehr! Ein Ruck und die beiden Schuhe waren von der Leiche weg.

Aber O! Schrecken! — Die beiden Beine waren in die Schuhe eingefroren und gingen auch mit. Er nahm seine Beute unter den Mantel und ging talabwärts.

Da brach aber plötzlich die Nacht herein, und ein heftiger Schneesturm hinderte ihn am weitergehen. Beim nächsten Bauernhof, dem Galgenhof, klopfte er an, und bat übernachten zu dürfen. Gerne wurde ihm diese Bitte gewährt. Und man brachte ihn in die warme Stube, schloß aber hinter ihm ab, damit er im übrigen Hause kein Unheil anrichte. Der Handwerksbursche stellte die mitgebrachten Stiefel an den warmen Ofen, damit sie auftauen, und schlief bald darauf ein.

Der Bauer saß im Stalle, denn er erwartete Zuwachs seines Viehstandes. Um Mitternacht erblickte ein junges

Kalb das Licht der Welt. Naturgemäß war es ganz naß, und wurde nun auch zu dem Handwerksburschen in die warme Stube gelegt. Nach kurzer Zeit versuchte es sich seiner Beine zu bedienen. Der Handwerksbursche wachte darüber auf, und gleich schlug sein böses Gewissen. „Das ist der Gehenkte, der seine Stiefel wieder holen will!“ Vor Schreck sprang er zur Tür, aber diese war geschlossen. Schnell zum Fenster hinaus und in den weiten Wald! —

Am Morgen wollte die Bäuerin nach dem Handwerksburschen und dem Kalbe sehen. Wie sie aber die Tür aufmachte, war der Handwerksbursche verschwunden, und nur noch die Stiefeln mit den Beinen waren da. Wehklagend rief sie ihrem Manne: „Das Kalb ist verbert, es hat den Handwerksburschen bis auf die Stiefel und Beine aufgefressen!“ Sofort wurde das Tier getötet und verlockt. Der Knecht aber mußte gleich in das Tal, um den Pfarrer zu holen, damit er den Hof wieder ausweibe.

Kaiser Wilhelm II. und der Auerhahn-Verhörer!

Erzählung nach einer wahren Begebenheit von Hubert Schmalz.

Vor dem Kriege kam Kaiser Wilhelm öfters in das schöne Bregtal um Auerhahnen zu erlegen. An einem schönen Frühlingmorgen als im Bregtale noch dichter Nebel wogte, und die Strahlen der aufgehenden Sonne die Gipfel der Tannen auf dem Berge vergoldeten, kam seine Majestät angefahren, und wurde vom Auerhahn-Verhörer erwartet. Der Verhörer zeigte seiner Majestät den Stand des Auerhahns, und bald fiel der erste Schuß, der leider sein Ziel nicht traf. Der Kaiser wollte einen Schritt näher zu dem Fürst des Waldes gehen, da strauchelte er über eine Wurzel und kam in knieende Stellung. In den Nerven des Verhörers zuckte es: „sollte er zu seinem kaiserlichen Herrn springen und ihm beim Aufstehen behilflich sein? — — Aber nein! dann wird der Auerhahn verschreckt und heute nicht mehr erlegt! — —“ Während sich der Verhörer noch überlegte, was er tun soll, fiel der zweite Schuß und der Auerhahn sank zu Boden. Der Kaiser hatte ihn in knieender Stellung erlegt. Nun kam der Verhörer herbei, wurde von Seiner Majestät für das waidgerechte Verhalten belobt, und bekam zur Belohnung ein blankes Goldstück.

Der letzte Herr auf Neufürstenberg.

(Eine Erzählung aus der Zeit der Bauernkriege, von Hubert Schmalz).

Es war der siebte Maientag des Jahres 1525. Der Schloßberg von Neu-Fürstenberg zierte sich mit dem ersten Grün, und die Vögel zwitscherten und sangen, wie wenn ihrem lieben Fürstenberg nie etwas zustößen könne.

Drimmen aber im Rittersaal ging der Obervogt Beha erregt auf und ab. „Wie konnte das kommen?“ „Die Bauern, die treu wie die Hunde waren,“ empören sich gegen die Herren. Der oberste Hauptmann der Bauern, Hans Müller von Vulgenbach, gebäret sich „als wenn er selbst Kaiser und König“ wär. Im roten Mantel und rotem, mit Federn geschmückten Barett, zieht er von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Hinter ihm fährt der mit Laub und Bändern geschmückte Fierlewagen mit der schwarzgold-roten Sturmflagge. Nebenher reitet ein Bauer mit einer weiß-blauen Fahne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes vor dem ein Bauer auf den Füßen liegt, und der Ueberschrift „nichts als Gottes Gerechtigkeit.“

Während Obervogt Beha diesen Gedanken nachging, meldete ein Knecht: „Herr! Bräunlingen ist gefallen, die Bauern stehen vor Zindelstein.“

Kaum hatte er ausgeredet, so prasselte es und über das Bregtal ging ein Feuerregen. Mächtig schlugen die Flammen zum Himmel empor, und der Sturz von Zindelstein's Mauern erregte hundertfachen Wiederhall in den Bergen.

Obervogt Beha gab die letzten Befehle, die Brücke aufzuziehen. Den wenigen treuen Knechten, die auf Neu-Fürstenberg verblieben waren, verteilte er die Büchsen und Sackenbüchsen, und ermahnnte sie ihre Pflicht zu tun. Die Nacht brach herein, aber das Feuer von Zindelstein machte das ganze Tal taghell. Mitternacht war kaum vorüber, da wälzte sich eine dunkle Masse durchs Tal, Tausende von bewehrten Bauern!

Von allen Seiten brach der Sturm auf Neu-Fürstenberg los, das sich nicht halten konnte. In kurzer Zeit war es

erstürmt und die Flammen Neufürstenbergs lösten die von Zindelstein ab. Obervogt Beha fiel den erbitterten Bauern in die Hände, und wurde in Vöhrenbach durch die Spieße gejagt.

Nun zog das Bauernheer weiter über Surtwangen, Schönwald, Schonach nach Triberg. Auch dort wurde „das Nest der Tyrannen“ erstürmt und niedergebrannt.

Am selben Tage als Obervogt Beha durch die Spieße gejagt wurde, stand Hans Müller vor dem Kloster St. Georgen. Die Mönche ließen ihre Kühe und Ochsen schlachten, und schickten sie nebst einem ganzen Wagen Wein Hans Müller „als einem Hauptmann vom Schwarzwald.“

Der Graf auf Burg Zindelstein.

Eine Erzählung aus dem 15. Jahrhundert von Hubert Schmalz.

Wenn die Bauern mit ihren Fuhrwerken das Bregtal heraufkamen, und sie sahen im Walde Burg Zindelstein versteckt, so ballten sie die Fäuste, und ein Fluch drang zur Burg hinauf. Es waren mächtige Herren, die von Urach und Fürstenberg, die dort oben hausten. Und die Bauern hatten gerade genug Grund zu Klagen. Sie wurden gendrigt bei den Jagden als Treiber mitzuwirken, und das erlegte Wild weit hinab ins Rheintal zu führen; die sorgsam gepflegten Felder wurden durch die Jagden verwüstet, und Schadenersatz gab es nicht.

Auf das strengste war es untersagt, das Wild zu fangen oder zu verschrecken: „und so einer das Gebot übertritt, und ergriffen wird, so sticht man ihm die Augen aus oder peinigt ihn sonst in anderweg nach der Herrschaft oder der Ambileute Willen und Wohlgefallen.“ Wollten nun die Bauern, die durch die Jagd verwüsteten Felder wieder anbauen, so rief sie der Graf: „Wurzeln zu graben, Morcheln zu gewinnen, Wachholder abzuschlagen, Berberitzen zu brechen, damit unsere gnädigen Herrn Schlehenkompott machen mögen.“

Dem Herrn auf Zindelstein blieb es nicht unbekannt, daß es unter den Bauern gährte, und als er eines morgens ins Tal reiten wollte, streift ein Bolzen zischend an seiner Seite vorbei in des Rosses Nacken, daß es blutträufend sich aufbäumt. Es war eine Warnung für den Grafen, ein Bauer lag versteckt im Wachholderbusch, und hatte es auf das Leben des harten Herrn abgesehen.

Von da ab verließ der Graf nur noch selten die Burg. An einem Herbsttage aber bat ihn ein Freund drunten im Breisgau ihn zu besuchen, und Zeuge zu sein, wie er einen Teil seiner Güter verkauft. Diese Bitte durfte er nicht abschlagen.

Die Vöhrenbacher hatten von der Sache Wind bekommen, sie schlichen sich über das Linachtal ins Urachtal, und

spürten dem Herrn auf. Drei Tage und Nächte lagen sie im Hinterhalt. Schon wollten sie wieder heimkehren, da tönte Hufschlag im Tal und der Vollmond goß sein Licht über einen Reitersmann.

Langsam schlichen sie sich wieder an die Straße: „ist es der Graf?“ — — Nein, es ist ein Landsknecht!“ — — „Doch er ist es, der Hund hat sich verkleidet!“ — — Schon liegt dem Pferde einer in den Zügeln, die anderen reißen ihn herab, erkennen ihn, und wütend stoßen sie die Lanze in das Herz des Peinigers! (vergl. unter Vöhrenbach: Wappen der Stadt Vöhrenbach).

Der Fürst von Fürstenberg und die Wirtsfrau in Tannheim.

(nach einer wahren Begebenheit erzählt von Hubert Schmalz).

Der Fürst von Fürstenberg hat im Bregtal und Umgebung viele Güter; nicht nur Wald und Wiesen gehören ihm, sondern auch viele Häuser, ja oft sogar der Boden, worauf die Häuser stehen. Daß der Fürst von Fürstenberg aber auch für seine früheren Untertanen ein gutes Herz hat, soll folgende Erzählung zeigen:

Es war an einem Maienmorgen. Die Wirtsfrau in Tannheim stand vor dem Hause und rieb sich die Hände, denn es war recht frisch. Da bog plötzlich um die Straßenecke ein schöner Jagdwagen, den zwei schmucke Pferde zogen. Zum größten Erstaunen der Frau hielt er vor der Wirtschaft, die Herren stiegen aus und verlangten ein Rirschwasser — nach einer Auerhahnjagd soll dies auch recht gut munden! Der eine der Waidmänner unterhielt sich mit unserer Wirtin und frug wie es ihr gehe. „Ach! ganz gut, lieber Herr“ war die Antwort — „aber das viele Zahlen an den Fürst!“ — Der Jäger frug, warum sie so viel zahlen müsse und die Frau erklärte, daß es ja eigentlich nicht zuviel sei, aber wenn sie alles Geld hätte, das sie dem Fürst als Pacht schon bezahlt habe, so könnte sie sich heute schon ein nettes „Leibding-Häusle“ anschaffen.

Der Jäger nickte der Wirtsfrau verständnisvoll zu, und verabschiedete sich mit den übrigen Herren.

Am anderen Morgen stampfte der Postbote in die Wirtsstube, und zählte der erstaunten Frau eine große Summe Geld auf den Tisch! „Woher kommt das Geld?“ frug die Wirtin erstaunt, und der Postbote las den Absender: „Fürstl. Fürstenberg, Rentamt in Donaueschingen“ und die Mitteilung: „Auf Anordnung Sr. Durchl. des Fürsten von Fürstenberg erhalten sie die bisher einbezahlten Pachtbeträge zurück, zur Anschaffung eines Leibding-Häuschens.“

Nun gingen der Frau die Augen auf: „das war der Fürst selbst, dem sie gestern ihr Leid geklagt hatte!“ — Glückselig strich sie die Summe ein, und in ihrem Leibding-Häuschen betete sie täglich für den guten Fürst.

Der Klosterschüler in Wolterting.

(Eine Erzählung aus dem Mittelalter von Hubert Schmalz).

Es war ein schöner Herbsttag! Die Sonne brannte heiß auf die gottgesegnete Bertholdsbaar. Da schritt von den Höfen zu Bruggen ein junger Mann Wolterting zu. Er hatte ein Ränzelein auf dem Rücken und einen knorrigen Stock in der Hand. Er war guter Laune! Beim Schenkwirt in Almenshofen hatte er ein schönes Stück Schwarzwälder Speck gegessen, und mehrere Glas Seewein dazu getrunken. Während er so durch die Baar wanderte, summt er ein Lied zu Ehren der hohen Gottesmutter, das er im Kloster zu Rheinau gelernt hatte.

Unser junger Wanderer war Hugo, der Sohn des Schmiedes zu Wolterting. Sein Vaterhaus lag hart an der Breg.

Gegenüber der Schmiede lag die Schenke. Mit der Schenkwirtstochter war Hugo aufgewachsen. Mit ihr saß er auf der Schulbank, ließ glatte Steine auf der Breg tanzen, und spielte mit ihr unter den Obstbäumen. Als er sechzehn Jahre alt war, kam er in die Klosterschule nach Rheinau. Klara, seine Gespielin, ging zu ihrem Onkel, dem Schenkwirt von Almenshofen. Dort lernte sie einen Förster kennen, liebte ihn, und wurde zwei Jahre später vom Pfarrherrn von Wolterting ihm angetraut. Nur kurz war das Glück der Ehe. Kaum waren sie ein Jahr vermählt, als Kaiser Friedrich der Rotbart zum Kreuzzug ins heilige Land rief.

Der Förster folgte dem Rufe seines Kaisers, nahm von dem Weibe Abschied, um nie mehr wiederzukehren. Bei Erstürmung von Alfons Wällen fand er den Heldentod. Als der erste Schmerz überwunden war, siedelte die junge Wittib zu ihrer Schwester, die nun in Wolterting die väterliche Schenke besaß, über.

* * *

An Klara's blaue Augen, an ihre weißen Zähne und das üppige braune Haar dachte Hugo, als er Wolterting zuschritt, und das Lied zu Ehren der Gottesmutter sang.

Schon tauchte vor ihm das Vaterhaus jenseits der Breg auf. Er sah wie der Vater die Pferde der Höfe zu Bruggen beschlug, und wie die Mutter die Linnen am Bregflusse wusch. Er eilte auf die Eltern zu, und Begrüßungsworte wurden gewechselt. Es ist nicht alemannischer Bauern Art viel zu reden, und daher war die Begrüßung recht kurz.

Doch aus der Schenke über der Straße, rief man ihm ein „Herzlich Größ Gott!“ zu. Und nicht lange wahrte es bis Hugo mit Klara unter dem Kreuze der Schenkstube saß. Er brachte ihr ein Gedicht mit, das sauber auf Pergament geschrieben war, und seine Liebe zu ihr, der Wittib, schilderte. Klara las die Zeilen und schaute ihn ernst an mit ihren blauen Augen: „Ihr lernt ja schönes Zeug in Eurer Klosterschule! Hugo, Du sollst Maria im Herzen tragen und keine andere! Ja, wenn Du kein Klosterschüler wärest, dann könnte und wollte und würde ich Dich lieben.“

Hugo leerte um seine Erregung zu bezwingen ein Glas, ein zweites und ein drittes und ein viertes! Die Wirkung war verkehrt; Wein vom Bodensee besänftigt kein erregtes Gemüt! Als unser Klosterschüler hinüber ins Vaterhaus zog, wollte er Klara umarmen; sie, aber, warf ihm die Türe vor der Nase zu.

Am anderen Morgen erwachte Hugo mit schwerem Kopfe, und machte sich bittere Vorwürfe: „war es eines Klosterschülers würdig, wie er sich benommen? — Sein Innerstes hatte er ihr gezeigt, seine ganze Leidenschaft war entbrannt, bei ihm — dem Klosterlateiner!“

Er packte sein Ränzelein und schickte Klara einige Zeilen, in denen er sie um Verzeihung bat, daß er sich gestern vergessen habe. Abends war er in Neidingen angekommen, wo er bei seiner Muhme übernachtete.

Am anderen morgen setzte er seine Reise, fort und als er von Jestetten dem Rheine zugin, wurden seine Schritte immer langsamer. Das Rauschen des Buchenwaldes rief:

„ich könnte Dich lieben“ und das Tosen des Rheines erwiederte: „wenn Du kein Klosterschüler wärest.“ An der alten Römerbrücke warf er sich ins Moos um dem Bache, der über die Felsen herabsprang, zuzusehen. Aber auch seine Wellen beruhigten Zugo nicht! Er raffte sich zusammen und ging rasch aus dem Walde. Plötzlich lag zu seinen Füßen, unten im Tale, vom Rheine lieblich umschlungen, das Kloster. Vom Rheinfeld her kam ein scharfer Wind, der wirbelte das Herbstlaub um sein Gesicht. Und als sich die Klostertüre fröhlich aufthat, murmelte Zugo leise vor sich hin; „Es will Winter werden.“

Laubenhäusen und die Kirche von Mistelbrunn.

(Originalmitteilung von Herrn Gymnasialdirektor Dr. Siedler in Donau-
eschingen in Schnetzlers Sagenbuch 1840).

Welcher Bewohner der Baar oder des Schwarzwaldes kennt nicht das kleine Dorf Mistelbrunn, welches von den letzten Abhängen des Schwarzwaldes über die schwäbische Hochebene der Donauquellen herabblüht? Dunkler Tannenwald säumt es von drei Seiten ein und fügt zu dem, an die heilige Mistel erinnernden Namen seltsame Ahnungen einer großen Vergangenheit, welche sich unter Anderm auch zu der Volksfage gestalteten, daß unfern des Ortes, wo das Gebirg in jähem Abfalle in das Tal der Brege sich senkt, einst eine Stadt gestanden: Laubenhäusen, durch Handel mächtig und blühend, lange bevor die Fähringer sich Villingen erbauten. — In der Tat zeugen auch die Hüengräber, welche man eine halbe Stunde gegen Osten bei dem heutigen Sebastianskreuz unfern Hubertshofen entdeckte, eben so wie die nicht allzuferne Hügelstätte auf der Windistelle bei Waldhausen, für ältern Anbau der rauhen Gegend, als man anzunehmen geneigt ist. Die wenigen Häuser Mistelbrunns aber reihen sich um eine Kapelle, die einstens um die Hälfte größer gewesen seyn soll, bis Unlust, dieselbe in baulichen Ehren zu halten, sie dem geringern Bedürfnisse an Raum anpaßte. Das Innere zeigt eben nichts Merkwürdiges, außer einem löschpapiernen Brustbild des heiligen Markus, welcher an der Stelle eines steinernen steht, das einstens nach Bräunlingen in feierlichem Umzuge getragen und hier oder dort in einen Brunnen getaucht wurde, — wie alte Leute noch wissen wollen, — um nasse oder trockene Witterung zu erleben. Eine Motivtafel nehme ich aus, welche eine Waldkirche darstellt, gegen die ein Paar Ochsen aus einem Dorfe heraus einen Sarg führen, von Sackelträgern umgeben. (Die Erzählung davon siehe: unter Almenshofen).

Ein Feiertag in Bräunlingen.

(Erzählung von Hubert Schmalz, nach einem Protokoll im Gemeindearchiv zu Bräunlingen.)

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne fielen auf die Baar, da klangen die „Ave Maria“ Glocken von Donaueschingen herüber, und die Glocken von Hüfingen, Wolterting und Bräunlingen stimmten ein in das Lob der Gottesmutter. Bald darauf erklangen in den Mauern Bräunlingens Trompetenrufe, die Bürger steckten die Fahnen aus den Häusern heraus, und jubelten sich zu: „Feiertag! —!“ Es war ein frischer Herbstmorgen. Der ehrsame Metzgermeister schlich sich über die Straße um beim Nachbar, dem Schenkwirt, den Frühtrunk einzunehmen. Er hob den goldenen Wein der aufgehenden Sonne entgegen, und schlürfte ihn in behaglicher Feiertagsstimmung. „Es soll ein großer Festtag werden, dieser 11. Oktobris 1708; Kinder und Kindeskinde sollen noch erzählen, wie die Bräunlinger ihren neuen Galgen einweiheten,“ meinte der Wirt und brachte dem Nachbar das zweite Glas. Doch die Uhr zeigte schon die siebte Stunde, und es war für den Metzger die höchste Zeit sich nach Hause zu begeben, um die neue weiße Schürze umzubinden. Ein kräftiger Schluck! Das Glas war bis zur Nagelprobe geleert, dem Nachbar eine Händedruck und ein „auf Wiedersehen.“

Vor dem Hause erwartete ihn sein liebliches Töchterlein, Elisabeth, es hatte zur Feier des Tages ein weißes Kleid an und Blumen im Haare.

Es war acht Uhr; da versammelten sich auf dem Rathause bei dem Oberschultheißen, Johann Joseph Rauch, utriusque juris doktor „der ehrsambe Rath mit denen Mänteln, in die vierzig Bürger mit gewahrter Hand, dann die Handwerker und Arbeiter mit ihren Instrumenten und ordneten sich zum Festzuge wie folgt: Voraus seynd die Zimmerleuth mit Ihren Arten, denen folgten die Sourier-Schützen, hernach Trummel und Pfeiffen; vor dem Sahnen gieng hin der Scherer mit seinem Gezeug; als-

dann der Stadtfehndrich mit dem Sahnen, deme der Oberschultheiß im Tegen und Stockh, die Bürger Maistere und Rathsfreunde mit ihren Mänteln, wie auch die Zwölfer jedoch ohne Mänteln nachgetreten, hinach zogen die bewehrten Bürger, denen die Arbeiter und Handwerkerleute nachgefolgt. Da man am Galgen sich versammelte, thate der Oberschultheiß ein Sermon und man betete ein heyliges Vatterunser, Ave Maria und christlich katholischen Glauben. Dann ist der Oberschultheiß mit dem Hammer in der Hand zu mehrbesagtem Hochgericht hinzugetreten und an jede Saul dreimal angeschlagen. Den Aktum beschloß man wiederumb mit einem heyligen Vatterunser, Ave Maria und Glauben und ist in gleicher Ordnung wie man ausgezogen, wiederumb in die Stadt einmarschirt.“

Nun kam der angenehmere Teil des Feiertages. Ein großes Mahl erwartete die Herren und die H. H. Geistlichen, und sie taten sich redlich gütlich daran. Auch die „ganze Bürgerschaft“ erhielt Wein ausgeteilt. Als der Abend in das Städtchen Einzug hielt, war manches schöne Bild zu sehen. Der Bäckermeister hielt den Rathsbrunnen im Arme, und glaubte es wäre seine Braut, der Rothgerber frabbelte langsam am Zaune entlang, und wunderte sich, daß heute der Weg nach Hause so weit ist. Außerhalb der Stadtmauer aber lag die Rathsherrntochter in den Armen eines Hüfinger Stadtherrn, und unseres Metzgers Elisabeth erhielt einen Kuß von dem Gefellen des Hofapothekers zu Donaueschingen. Er hatte ihr viel zu sagen, und glückstrahlend ging sie nach Hause, wo ihr Vater schon lange schlief.

Als die „Ave Maria“ Glocken am folgenden Tage wieder zur Arbeit riefen, da träumte unser Metzger noch vom Weine und vom Galgen, Elisabeth aber von des Hofapothekers schwarzem Gefellen.

Bissula.

(nach den Bruchstücken eines Liedes des Dichters „Decimus Magnus Ausonius.“) Erzählung von Hubert Schmalz.

Vor Brigobannis geht es heute recht lebhaft zu. Cohorten kommen die Straße entlang, und schreiten zu dem Lager. Der Prätor naht; ihm folgen Reiter und Kriegsbeute. Ein Ruf des Prätors und der ganze Zug hält; der Befehlshaber reitet dem Truppenzug entlang, und kommt zur Beute. Plötzlich hasten seine Augen an einem kleinen blonden Mägdelein — ängstlich blickt es zu ihm auf. Da beugt er sich vom Rosse, streichelt des Mädchens goldblondes Haar, und ruft den Liktoren zu: „dies Kind ist mir!“ er nahm es gleich mit in das Lager, und gab ihm den Namen: „Bissula.“

Noch war Bissula in ihrem lieben Schwarzwald. Wenn sie auf dem Kastele zu Brigobannis die Breg hinaufschaute, so dachte sie: „vielleicht überwältigen die Brüder doch noch die Römer, und führen mich wieder nach Hause.“ — Dann aber dachte sie wieder an den Prätor, war er nicht wie ein Vater zu ihr, erfüllte er ihr nicht jeden Wunsch! Aber die Heimat ersetzte er ihr nicht! —

Während Bissula diesen Gedanken nachging waren des Prätors Träume in Rom und am Tiber. Auch er kannte das Heimweh! — das Heimweh nach seiner sonnigen Heimat.

Der Prätor von Brigobannis wurde nach Rom zurückgerufen, sein Pflegekind Bissula nahm er mit. Wie gerne schied er von der rauhen kalten Gegend, und wie wehe tat Bissula der Abschied von den lieben Bergen. In Rom erhielt sie eine vorzügliche Ausbildung, und der Prätor erfreute sich an der heranwachsenden Jungfrau. Er liebte sie, wie ein Vater sein Kind und eines Abends, als sich die Nacht über Rom niedersenkte, ergriff er die Feder und rasch zierten folgende Verse das Pergament:

„An Bissula“ *)

Mein Kind, im kalten übergheimschen Lande,

Dort wo der Donau Quelle rauscht, geboren,
Heimat und Mutter hast Du früh verloren,
Der eberne Krieg schlug Dich in seine Bande.
Ich löste sie und sparte Dir die Schande,
Und die man mir als Sklavin zugeschworen,
War frei und mir zum Liebling auserkoren,
Lang eh' der Jugend Unglück sie erkannte.
Rom's freie Bürgerin — doch jeder Zug,
Der Augen blau, die Haut so licht und lind,
Das goldne Haar gibt von Germanien Kunde.
So stehst Du da, ein lieblicher Betrug;
Schaut man dich an — ein echtes Schwarzwaldkind,
Doch römisch flingt es von dem schönen Munde.

*) Gedicht von Adolf Bacmeister.

Während der Prätor diese Zeilen niederwarf, träumte Bissula von dem dunkeln Schwarzwald, von seinen sonnigen Höhen und dem sinken Bregfluß! —

Richtrut von Almenshofen.

(Originalmittheilung von Herrn Gymnasialdirektor Dr. Sittler in Donaueschingen in Schnezler's Sagenbuch 1840).

In alten Zeiten haben in dem Dorfe Almenshofen bei Donaueschingen reiche Ritter gewohnt, denen fast die ganze Gegend gehörte. Einer von ihnen hatte eine Tochter, Richtrut mit Namen, welche an frommer Gesinnung die Ibrigen weit übertraf. So weit ging ihre Frömmigkeit, daß sie sich mit der Andacht in ihrer Schloßkapelle nicht begnügte, sondern mitten in der Nacht vom Lager sich erhob und ihrer zarten Füße nicht schonte, um vor Tagesanbruch dem Frühgottesdienste anzuwohnen, welchen in der drei Stunden weit entfernten Kirche von Mistelbrunn ein frommer Priester hielt. Damals aber deckte die ganze Gegend dichter Wald, wovon die wenigen Tannen des Hasenwäldchens bei der Almenshofer Ziegelhütte die letzten Zeugen sind. Doch wie die Jungfrau ohne Vorwissen der Eltern ihre Andacht verrichtete, so mußte sie auch ohne Begleitung den schaurigen Weg antreten. So wie sie aber zum ersten Male den Wald betrat, ward es plötzlich helle vor ihren Augen, denn siehe! ein Hirsch von siebzehn Enden stund vor ihr; auf jeder Zacke seines Geweihes flammte ein Licht, und er geleitete sie durch des Waldes Dickicht den geraden Weg, bis von der heiligen Stätte die erleuchteten Kirchenfenster ihr entgegen glänzten. Und oftmals machte sie den Weg in lauen Sommernächten und sehr oft über den knisternden Schnee der winterlichen Gegend; aber immer ging leuchtend und begleitend der Hirsch vor ihr her. Endlich kam die Zeit, da sie, nicht mehr in der Kirche von Mistelbrunn, sondern vor dem Throne der Herrlichkeit selbst Gott anschauen sollte. Da ließ sie die Ibrigen an das Todtbette kommen und nahm ihnen das Versprechen ab, sie nicht in der Familiengruft, sondern dort zu begraben, wo es Gottes Wille sey. Da legten sie nach ihrem Hinscheiden den Todtenbaum auf einen Wagen und spannten diesem zwei des Joches unge-

wohnte Stiere vor und überließen ihnen, zu gehen, wohin sie wollten. Die Leidtragenden aber und ganz Almenshofen, denn Alle hatten das fromme Fräulein lieb gehabt, folgten von ferne nach.

Und siehe! die Thiere zogen durch Dick und Dünn den geraden Weg durch den Wald, und als sie vor der Kirche zu Mistelbrunn angelangt waren, legten sie sich vor den Kirchhof nieder. Die Ibrigen aber begruben sie in derselben Kirche und als die Herren von Almenshofen schon lange ausgestorben waren, gedachten die armen Leute des Dorfes immer noch der frommen Richtrut und ehrten ihr Gedächtnis durch ein Vorwibild. Wirklich läßt sich auch auf der Vorwibtafel an die Kirche des abgebildeten Dorfes der Turm von Almenshofen nicht verfehlen und die Tafel selbst trägt folgende gereimte Inschrift:

Rich-Trut von Almenshofen war mein Nam
 Aus Andacht und Geids (Begier) Gottes ich neulich kam
 In diese Kirchen in vil Zeit zur Nacht
 Herzue ein Hirsch mein hat gnot acht
 Von Gott aus gnaden zuo gesandt
 Zu solcher Fahrt mir fleißig gant
 Darum wie Gott bis an mein End
 All meine Sachen glücklich gewendt
 Darnach zwei Stier des jochs mit gewan
 Mich hierher gefiert ohne ein Fuhrmann.
 Da ich dann ruohe in disem Grab
 Und wart des Herrn jüngsten Tag
 Als man zelt in der Zeit zwar 1584 iar
 Verneuert von der gemeind almenshofen 1775 iar.

Die Hexe von Hüsingen.

Eine geschichtl. Erzählung aus dem 10. Jahrhundert von Hubert Schmalz.

Frau Anna Maria war ein schönes Weib. Ihre Augen waren so blau wie der Bodensee. Ihre Haare so schwarz wie unser Wald. Und die Zähne so weiß wie das Linnen, das am Halse heraus sah. Kein Wunder, daß ihr alle Männer nachsahen, wenn sie durch die Straßen Hüsingens ging. Aber nicht nur die ledigen Männer sahen ihr nach, sondern auch die Verheirateten; und das war Anna Marias Unglück.

Frau Anna Maria war eine Wittib. Ihr Mann hatte bei Hüsingen einen Bauernhof, soll aber mehr beim Schenkswirt in Almenshofen geessen sein, als auf dem Acker gearbeitet haben. Deshalb nahm er ein frühes aber seliges Ende. Als er beim Almenshofener Wirte im Herzgottswinkel bei einem Glase Meersburger saß, überraschte ihn der Tod. Frau Anna Maria war darob sehr traurig, mietete zwei Zimmer in Hüsingen und zog sich zurück.

Ist es aber ein Wunder, daß sich bei dem jungen, siebenundzwanzig jährigen Weibe nach zwei Jahren das Leben wieder meldete; und daß sie die heißen Blicke der Männer erwiderte? Sie kleidete sich wieder wie in der Jugend, nahm die Huldigungen des andern Geschlechts gerne entgegen, und liebäugelte auch mit den verheirateten Ratsherren. Das mißfiel den Frauen derselben sehr. Warum gingen ihre Männer immer an Anna Marias Wohnung vorüber? Wo kamen die ersten Rosen des Gartens hin? Warum hatte Frau Anna Maria auf dem Rathause immer etwas zu fragen?

All dies beschäftigte die Frauen der Ratsherren recht sehr. Erst fanden sie Frau Anna Maria wütende Blicke nach, dann verleumdete man sie, und schließlich trachtete man darnach sie aus dem Wege zu schaffen.

Was war da einfacher, als sie als Hexe zu erklären; und bald war die Anklage beisammen. „Daß sie mit ihren Versüßern unkeusche Tänze mache, daß sie sich unter

anderem in Wolfsgestalt verwandelt; die Frau des einen Ratsherrn hatte dieses ganz genau gesehen! Ferner war sie angeklagt, daß sie Wetter macht, Kasse beschädigt, und das Hochheilige Sakrament einmal entwehrt, und dem bösen Feind auf sein Begehren nachgegeben hat“.

Die Ratsherren standen nicht wenig unter dem Daumen ihrer Ehefrauen. Und so wurde Anna Maria gefoltert, und mußte noch andere Peinigungen ausstehen. Dazu war die Kraft der Frau zu schwach. „Sie gab alles zu, und wurde tags darauf auf den Scheiterhaufen hinausgeführt, ergab sich ganz williglich in den Tod; betete dem Priester mit Andacht nach, verblieb bis in den Tod beständig, und hinterließ von ihrer Seligkeit alle tröstliche Hoffnung.“

Die Schächerkage.

(Originalmitteilung v. Lucian Reich, Maler in Hüsingen, in Schwegler's Sagenbuch 1840).

In jenen Zeiten, wo es fast kein altes Gebäude, keinen Wald noch Feldstrich gab, in dem nicht ein Geist oder Gespenst umgehen sollte, konnt' es nicht fehlen, daß auch in der guten Stadt Hüsingen allerlei derartige Wesen ihren Spuk trieben. Bei Anbruch der Nacht hätte sich gewiß kein Mädchen mehr auf den sogenannten Graben hinaus gewagt. Denn hier, wo früher das alte Schloß gestanden, machte nächtlicherweil ein großer, schwarzer Hund die Runde und ließ sich zuweilen auch auf der dortigen Gartenmauer sitzend sehen. In wohlunterrichteten Kreisen wollte man wissen, er hütete daselbst einen vergrabenen Schatz. Dieser Cerberus ist indessen in neueren Zeiten verschwunden, und an seiner Stelle schleicht jetzt, besonders in der Nähe eines alten Kapellchens oder sogenannten „Schächers," an der Straße zwischen Donaueschingen und Hüsingen, eine ungeheure, schwarze Kage umher, die unter dem Namen „die Schächerkage" von Jedermann in der Gegend gefürchtet wird. Wahrscheinlich eine Verwandte, oder gar die Großmutter des Teufels, scheint ihr die Aufgabe gestellt zu seyn, die frommen Leute, die dort in der Kapelle ihre Andacht verrichten wollen, davon abzuschrecken und das Bethäuslein in üblen Ruf zu bringen. Manchem Vorübergehenden ist sie schon zwischen die Beine gesprungen und hat ihn zu Falle gebracht; Anderen schwang sie sich auf den Rücken und krallte sich in ihrem Halskragen fest; wieder Anderen folgte sie Schritt für Schritt mit gräulichem Miauen, Zischen und Prusten eine Strecke nach. Einem Mähder, welcher früh Morgens vor Sonnenaufgang auf der nahegelegenen Mönchswiese mähte, sprang sie mehrmals nacheinander zwischen die Hiebe, ohne von der Sense nur im Geringsten verletzt zu werden. Als er das Untier verschrecken wollte, stellte sich ihm dasselbe auf den Hinterpfoten entgegen, und er mußte die Flucht ergreifen.

Ebenso wurde schon manches verliebte Pärchen, das spät Abends vom Donaueschinger Markte heimkehrte, von der Schächerkage im zärtlichsten Kosen geschreckt, und sie konnten nicht genug erzählen von deren feurigen Augen, und entsetzlichem Miauen.

Das Deckrischen-Elsele bei Hüttingen.

(Originalmitteilung von Lucian Reich, Mäler in Hüttingen, in Schwegler's
Sagenbuch 1846.)

Als der unselige dreißigjährige Krieg ausgekämpft, manches gute alte Recht vergessen und verloren, Mancher von Habe, Gut und Heimat vertrieben war, und Jeder nur zunächst für sich selbst zu sorgen hatte, gab es nicht selten Leute, ja selbst ganze Familien, welche in Wäldern lebten, ohne in irgend einer Gemeinde ihr Heimatrecht zu besitzen. In dieser Zeit hauste in dem Gemeindewald „Deckrischen“ bei Hüttingen ein Weiblein. Niemand wußte woher es stammte; an einsamer, schwer zugänglicher Stelle, unter finsternen Tannen bewohnte sie eine ärmliche Hütte. Den Sommer über sammelte sie Kräuter, die sie an die Apotheker oder Doktoren der Umgegend verkaufte. Nur beim grimmigsten Winterwetter kam sie ins Städtlein, Obdach und Nahrung erbettelnd. Man bot aus freien Stücken nichts an, wagte aber auch nicht sie abzuweisen, da sie halb und halb im Geruche der Zauberei stand. Ihr aber gar Sitz und Heimatrecht in der Gemeinde zu gewähren, fiel noch weniger Jemanden ein. Denn die ehemaligen Gemeindeverfassungen waren allgemein in diesem Punkte hart und streng, hatte man ja ohnehin Leute genug, welche, wie man zu sagen pflegte, „der Gemeinde zur Last fielen.“ Viele Jahre lang lebte nun das Elsele, oder, wie man es von seinem Aufenthalt nannte, das Deckrischen-Elsele, vor sich hin. Endlich blieb es aber aus, auch beim gräßlichsten Unwetter kam sie nicht mehr in's Städtlein und man vermutete, daß sie gestorben sei; Niemand aber wußte von ihrer Todesart etwas Näheres anzugeben. Ihre Hütte zerfiel und Jedermann war froh, sie los zu seyn. — Doch bald sollte es Anders kommen. Bald hieß es allgemein, das Elsele gehe im Walde „geistweis;“ man erzählte von mancherlei Schabernack, den sie den Leuten

antue. Der Wald kam in Verruf, und wer etwas darin zu tun hatte, machte, daß er vor Sonnenuntergang heim kam, ebenso Diejenigen, welche die Straße, die durch Deckrischen führt, passieren mußten. Hatten z. B. die wohlweisen Rathsglieder der Stadt etwas im Walde zu schaffen, oder zu beaugenscheinigen, und es rauschte was im Gebüsch und ein Weiblein huschte vorüber, oder sie wollten, um ihr auszuweichen, einen anderen Heimweg einschlagen, so konnt' es leicht geschehen, daß sie nach langem Umhertappen den Weg verloren, und an ganz entgegengesetzter Stelle des Waldes herauskamen. Einem Krämer, der oft mit einem Esel-bespannten Wägelein durch diesen Wald fuhr, begegnete schon häufig, daß sein Tierlein auf einmal „stät-tig“ und zu keuchen und schwitzen begann, und zuletzt den ganzen Kram umwarf; worauf gewöhnlich ein kleines Weiblein lachend in den Wald hinein sprang. Manchem Wanderer hockte es auf den Rücken und ließ sich tragen, bis wo der Wald ein Ende hatte. Armen Leuten soll es sich meistens hilfreich erwiesen haben; oft half es alten Leuten beim Holzlesen, oder zeigte Kindern, die um Erdbeeren zu gewinnen in den Wald kamen, die besten Plätze. So trieb es sein Wesen bis nach dem letzten Kriege, von wo an sein Erscheinen selten und seltener wurde, und zuletzt ganz aufhörte. Ist es vielleicht durch die milderen neuen Gesetze, welche Niemanden mehr vom Heimatsrecht ausschließen „verlößt“ oder zur Ruhe gebracht worden? So viel gewiß; in Hüttingen leben noch alte Leute, die sie persönlich gekannt und gesehen haben wollen. Von Jahr zu Jahr wird aber die Zahl dieser ehrwürdigen Bekannten kleiner, und bald wird nach deren Tode auch die Sage verflungen seyn. —

Inhalt:

Geschichtliches!		Seite:
Vorwort		3
Ursprung und Namen der Breg		5
Surtwangen		0—9
Schönenbach		10
Kohrbach		11
Vöhrenbach		12—18
Langenbach		19
Bregenbach		20
Einach		21
Herzogenweiler		22—25
Neu = Fürstenberg		24
Zammereisenbach		25—26
Urach		27
Schollach		28
Zindelstein		29
Bubenbach		30—31
Tannheim		32—33
Wolterdingen		34—36
Zubertshofen		37—38
Mistelbrunn		39
Laubenhäusen = Altfürstenberg		40—41
Bruggen		42
Bräunlingen		43—49
Brigobannis		50—52
Züfingen		53—54
Allmendshofen		55—58
Allerlei Wissenswertes aus dem Bregtale!		
Die badische Baar		61
Blutbann		62
Calvinismus		63
Protestantismus		64
Juden		65
Lehrwesen		66

	Seite:
Verkehrswege	67—68
Postverkehr	69
Eisenbahnen	70
Industrie	71—74
Flora	75—77
Geologie	78
Zoologie	79—82
Klima	83
Vegetationsunterschiede	83
Verfügen des Bregwassers	84
Pfahlbauten	85

Erzählungen und Sagen!

Das Jungfrauenkirchlein bei Döhrenbach	89—90
Der Eremit bei Döhrenbach	91
Der Waldgeist bei Döhrenbach	92
Beim Galgenhofbauer	93—94
Kaiser Wilhelm II. und der Auerhahnverbörer	95
Der letzte Herr auf Neufürstenberg	96—97
Der Graf auf Burg Zindelstein	98—99
Der Fürst von Fürstenberg und die Wirtsfrau in Tannheim	100—101
Der Klosterschüler in Wolterdingen	102—104
Laubenhausen und die Kirche von Mistelbrunn	105
Ein Feiertag in Bräunlingen	106—107
Bissula	108—109
Richtrut von Almenschofen	110—111
Die Here von Züsingen	112—113
Die Schächerfage	114—115
Das Deckrischen-Elsele	116—117

Der Verfasser bittet

alle Bewohner des Bregtales an dieser Arbeit sich zu beteiligen. Insbesondere bittet er die Grundbesitzer und Industriellen, Angaben über die Gutshöfe bzw. Fabriken machen zu wollen. Nur auf diesem Wege ist es möglich, im Laufe der Zeit ein Buch zu erhalten, das uns lückenlos zeigt, wie das Bregtal in vergangenen Zeiten ausgesehen hat, und wie es heute aussieht. Das vorliegende Büchlein soll nur das Fundament bilden für zukünftige Arbeiten.